

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 9 (1915)
Heft: 12

Artikel: Festnummer : zur Einweihung der neuen kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt in Wollishofen-Zürich 2
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9. Jahrgang.

Nummer 12.

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Redaktion: Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern

Festnummer zur Einweihung der neuen kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt in Wollishofen-Zürich 2, Srohalpstrasse 78, am 9. Dezember 1915.

Geschichtlicher Rückblick.

Die Zürcherische Blinden- und Taubstummenanstalt ist eine Schöpfung der „Hilfsgesellschaft in Zürich“, die in dem Kriegsjahr 1799 gegründet wurde zu dem Zwecke, die Wunden der damaligen schrecklichen Kriege in helfender Nächstenliebe zu heilen. Als diese Aufgabe nach zweijähriger segensreicher Tätigkeit durch die Hilfsgesellschaft in bester Weise erfüllt worden war, konnte wieder an die Auflösung dieser menschenfreundlichen Gesellschaft gedacht werden. Aber deren Präsident, Dr. med. J. Kaspar Hirzel, trat hervor mit den Worten: „Wollen wir unsere Gesellschaft auflösen? Wollen wir der Fürstigkeit die Türe schließen und von uns stoßen den Unglücklichen, der seufzend uns nachschleicht, uns gleichsam beim Rocke fasst und uns zujammert: Erbarmt euch unser! Sind nicht noch Blinde, Stumme und andere Elende auf dem Lande?“ —

So hat also Dr. J. Kaspar Hirzel von Zürich das Verdienst, die Aufmerksamkeit der zürcherischen Hilfsgesellschaft auf die Blinden und Stummen hingewiesen zu haben (17. Herbstmonat 1801). Aber wegen der kriegerischen Drangsale, welche die Stadt Zürich im Herbst

1802 erfahren mußte, trat der Gedanke an die Blindenhilfe wieder für mehrere Jahre in den Hintergrund. Durch eine Zählung der Blinden im Jahr 1808 (die 261 Blinde im Kanton Zürich ergab) und durch Anknüpfung nöherer Beziehungen Dr. Hirzels mit dem blinden Blindenlehrer Friedrich Gottlieb Funk von Nidau, Kt. Bern, kam mehr und mehr Klarheit in die ersten Maßnahmen zur Blindenhilfe. Am 20. August 1809 erließ die Hilfsgesellschaft einen „Aufruf an die Bewohner von Stadt und Kanton Zürich, an die hohe Regierung, die Almosenpflege, den Stadtrat“ zugunsten einer Sammlung von Liebesgaben für eine Blindenanstalt. Auf Antrag und begeisterte Empfehlung Dr. Hirzels hin beschloß die Hilfsgesellschaft am 21. Herbstmonat 1809 die Gründung einer Blindenanstalt, die mit Anfang Januar 1810 eröffnet werden sollte.

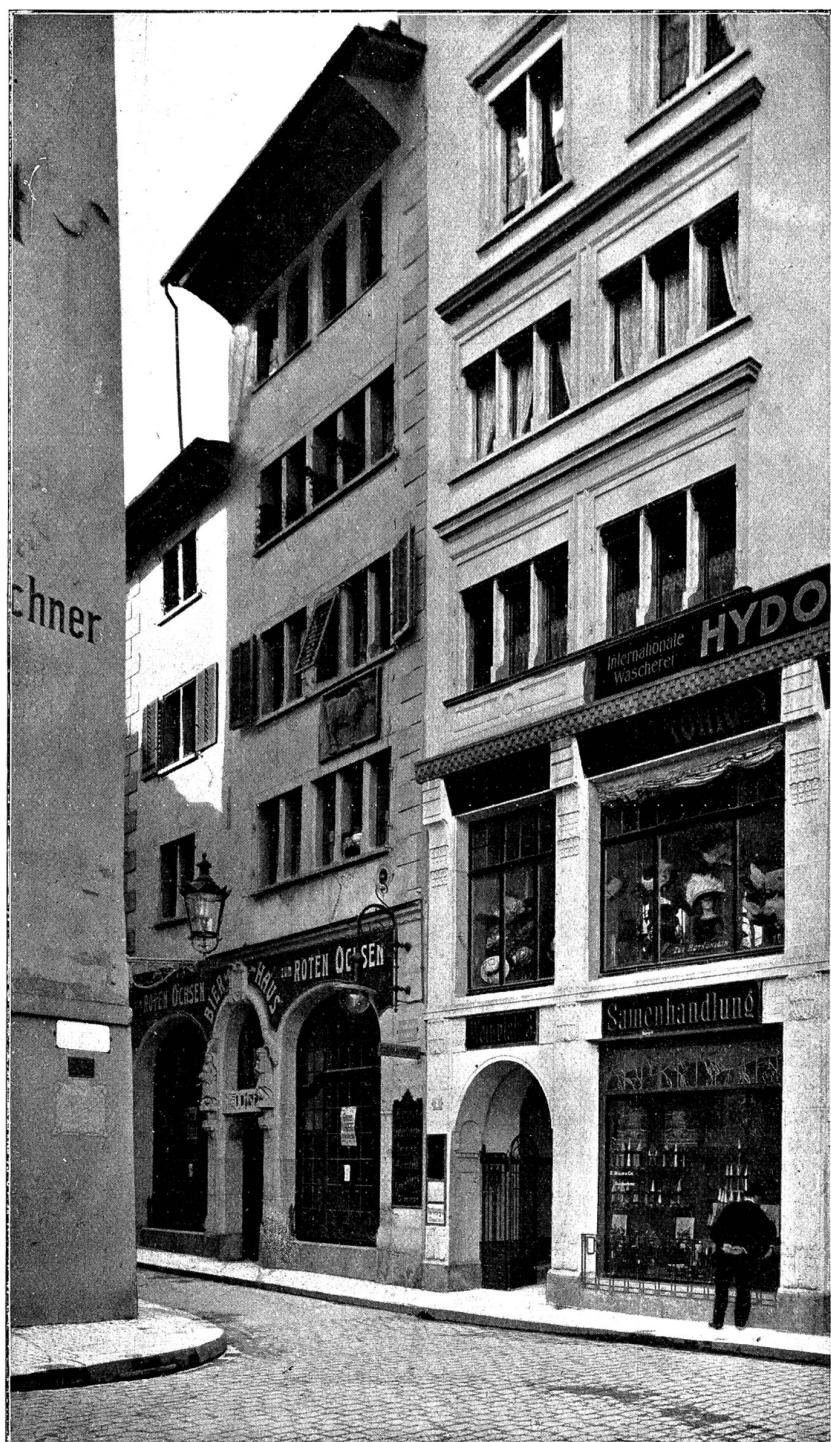
Erste Epoche: Die am 6. Januar 1810 eröffnete zürcherische Blindenanstalt war zunächst in dem Haus zum „Roten Ochsen“, Storchengasse 21/23, untergebracht, vom Januar 1810 bis Herbst 1811. Als Blindenlehrer war angestellt F. G. Funk. Als erste Frucht und Folge der zürcherischen Blindenfürsorge-Bestrebungen ist hervorzuheben: die Durchführung einer

Blindenzählung in unserem Nachbarkanton Aargau durch Dekan Hühnerwadel in Lenzburg, sowie die Anregung der Blindenfürsorge im Kt. Schaffhausen (1811 entstand dort ein „Verein zur Unterstützung Blinder

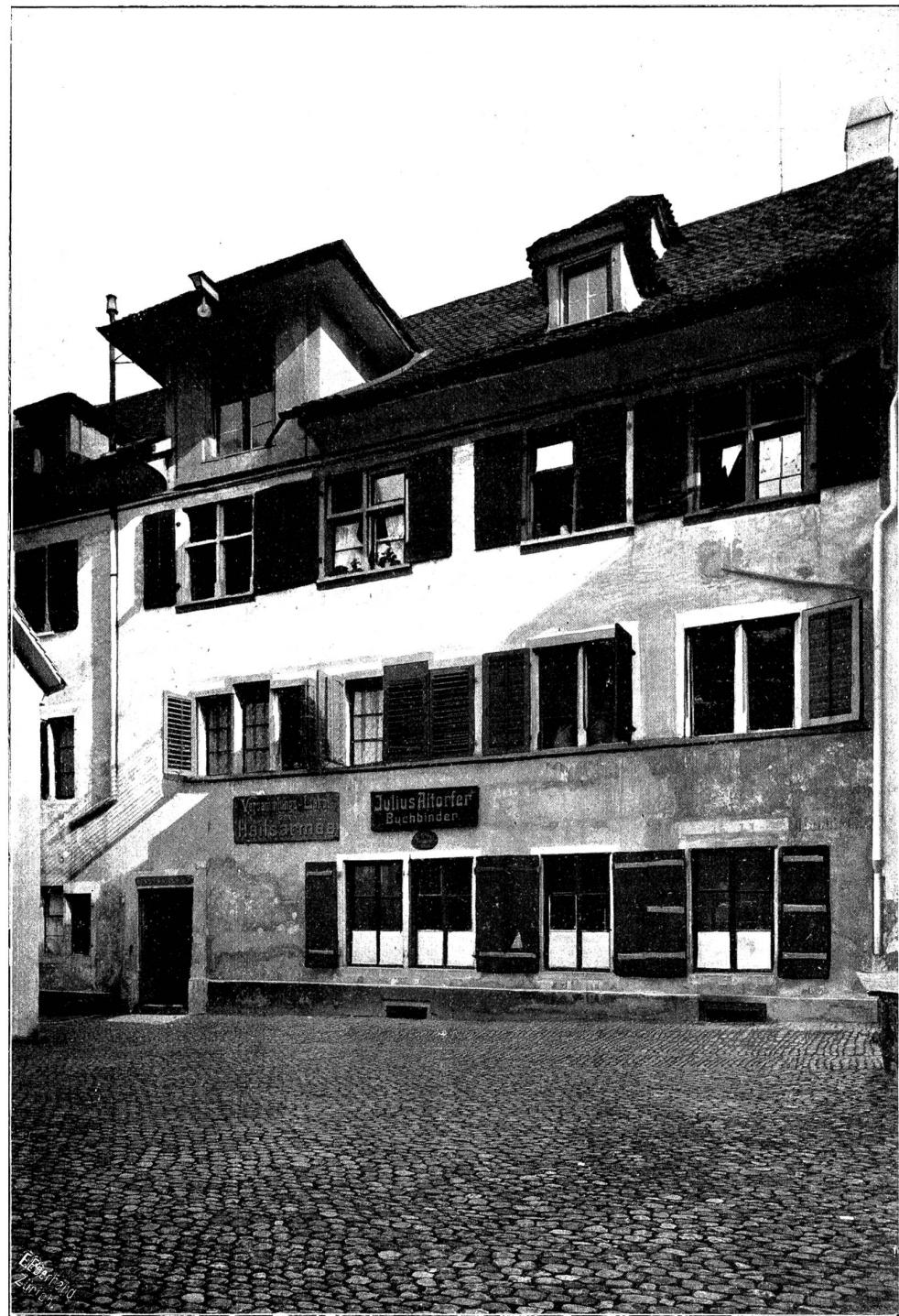
und Augenfraner in Schaffhausen“) durch Dr. med. Stocker und Diakon J. J. Altorfer.

Zweite Epoche: Die Blindenanstalt in dem Haus „zur Froschau“ von 1811—1819, Froschhaugasse Nr. 18, Zürich. Die Blindenanstalt zählte schon im zweiten Jahr ihres Bestandes 14 Böblinge; sie bedurfte größerer Wohn- und Unterrichtsräume. Darum stellte ein wohltätiger Zürcher-Bürger gegen billigen Mietzins das geeignete Haus „zur Froschau“ dem Blindeninstitute auf zehn Jahre zur Verfügung. Im Laufe des Jahres 1812 wurde an Stelle des Blinden J. G. Funk für die Blindenschule Lehrer Schneider gewählt, und die Verwaltung der häuslichen Dekonomie wurde Jakob Germann übertragen. Im Jahr 1817 erlitt die Blindenanstalt einen schweren Verlust durch den Hinschied ihres Präsidenten Dr. Joh. Kaspar Hirzel, der in immer gleicher, nie erkaltender Liebe gewirkt und den glücklichen Fortgang der Blindenanstalt unter die höchsten Freuden seines Lebens gezählt hat. Hirzels Nachfolger im Präsidium wurde Oberrichter J. Konrad Ulrich.

Dritte Epoche: Die Blindenanstalt in dem Haus „zum Brunnenturm“, in der Zeit vom 1. Oktober 1819 bis Frühjahr 1826. Für Anstaltszwecke fand sich damals das an der oberen Zäune Nr. 26 gelegene Haus „zum Brunnenturm“ als ganz passend. Es waren mehr als genügend Räumlichkeiten vorhanden. Aber weniger erfreulich war, daß die Anstalt viel zu schwach frequentiert war und die Vorsteuerschaft immer klagen mußte: „Obgleich dieses Institut in der ganzen Schweiz das einzige seiner Art ist und sein Dasein sowohl, als das, was es leistet, fast allgemein



„Zum roten Ochsen“, Storchengasse 21—23 (1810—1811).



„Zur Froschau“, Froschaugasse 18 (1811—1819).

bekannt sein muß, so wird dennoch nicht der Gebrauch davon gemacht, der zu erwarten gewesen wäre.“ — Im Herbst 1824 trat der Hauptlehrer Schneider mit seiner als Arbeitslehrerin angestellten gewesenen Tochter aus. Verwalter J. Germann wurde zum Leiter der Blindenanstalt ernannt, und seine Frau behielt die ökonomische Führung der Anstalt bei. — Als Germann im Jahr 1825 gestorben war, wurde Ignaz Thomas Scherr, geb. 1801 zu Hohenrechberg, von 1823 bis 1825 Lehrer an der Königlich württembergischen Taubstummen- und Blindenanstalt in Gmünd, als

Oberlehrer an die zürcherische Blindenanstalt berufen.

Vierte Epoche: Die zürcherische Blindenanstalt in der Zeit ihrer Vereinigung mit der Taubstummenanstalt zunächst noch im „Brunnenturm“ 1826—1838. Da Scherr als Blindenlehrer und als Taubstummenlehrer vorgebildet war, so wurden von jener Zeit an auch Taubstumme aufgenommen. Durch die Schutzpockenimpfung hatte die Zahl der Blinden im Kanton Zürich abgenommen; es wurden nur noch 156 durch Zählung konstatiert. Mit der im Oktober 1826 vollzogenen Aufnahme von Taubstummen tat die zürcherische Blindenanstalt den ersten Schritt in das Gebiet der Taubstummenbildung hinüber. Es entstand auf diese Weise die Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, wie sie heute noch besteht. Zur Gründung einer Taubstummenanstalt hatte namentlich auch Präsident Joh. Konrad Ulrich viel beigebracht, der in früheren Jahren auch Taubstumme unterrichtet und eine Bildungsanstalt für sie erstrebt hatte, aber nicht zu diesem Ziel gelangen konnte. — Auf Joh. Konrad Ulrich folgte im Anstaltspräsidium Joh. Heinrich v. Orelli.

Scherr hatte durch „Grammatiche Lesebücher für Blinde“, durch „biblische Sprachbücher für Blinde“, durch eine Verbesserung der Blindenfürsorge, namentlich durch eine Niederlagestelle für Arbeitslieferungen der ausgetretenen Blinden in Zürich und anderwärts viel Gutes geschaffen. Im Frühjahr 1832 wurde er aber diesem Felde seiner Tätigkeit entrissen, indem er



Ignaz Thomas Scherr, Direktor von 1825—1832.



„Zum Brunneneturm“, Obere Zäune 26 (1819—1838).

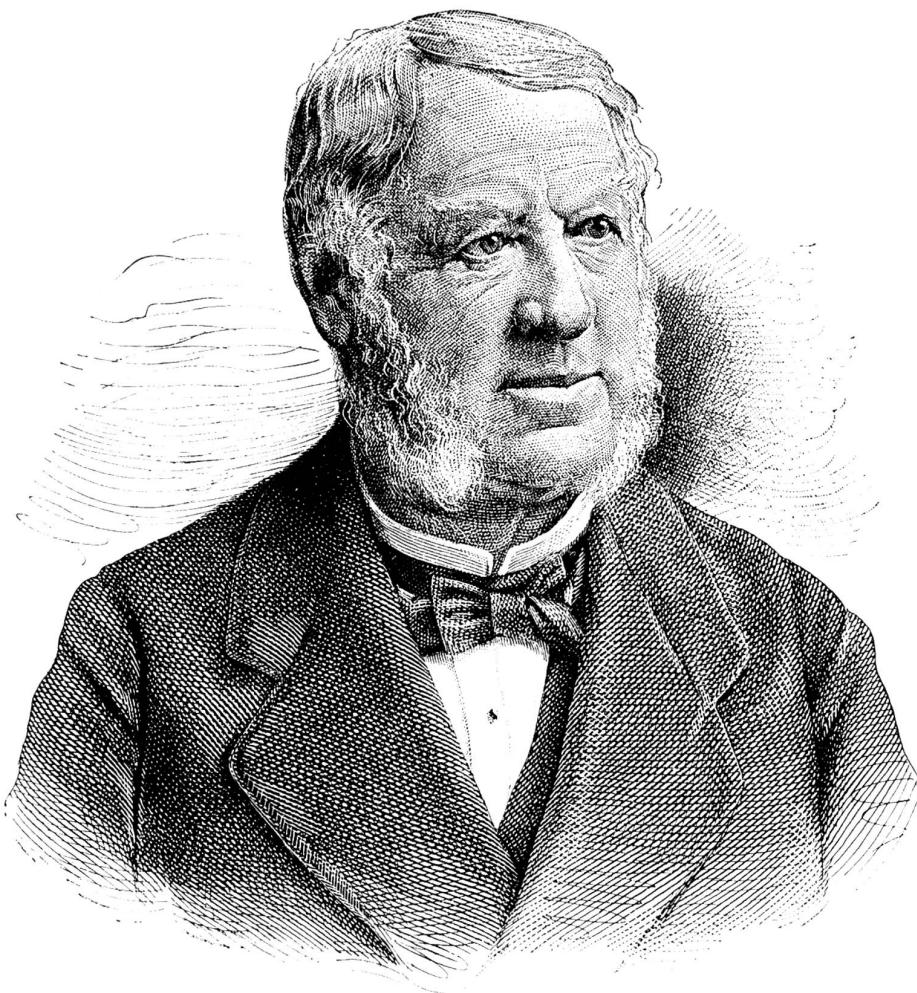
an das Seminar nach Küsnacht berufen wurde. — Direktor Georg Schibel wurde der neue Leiter der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich.

Fünfte Epoche: Die Blinden- und Taubstummenanstalt in einem Neubau an der Künstlergasse Nr. 10, 1838—1894. Unter Schibels Leitung hatte die Anstalt das Glück, völle 60 Jahre lang einer segensreichen Entwicklung entgegenzugehen. Dem immer fühlbarer werdenden Bedürfnis eines Ausgeländes zu freier Bewegung und angenehmer Erholung der Zöglinge wurde durch Errichtung eines neuen Anstaltsgebäudes entsprochen. Da sich die Räume der Anstalt nach und nach immer mehr mit Taubstummen füllten, so wurden die Blinden mehr auf die Volksschulen angewiesen nach dem Grundsatz: „Es ist nicht nur zulässig, sondern zur Abkürzung der späteren Bildung in der Anstalt sogar vorteilhaft, wenn der Blinde seine

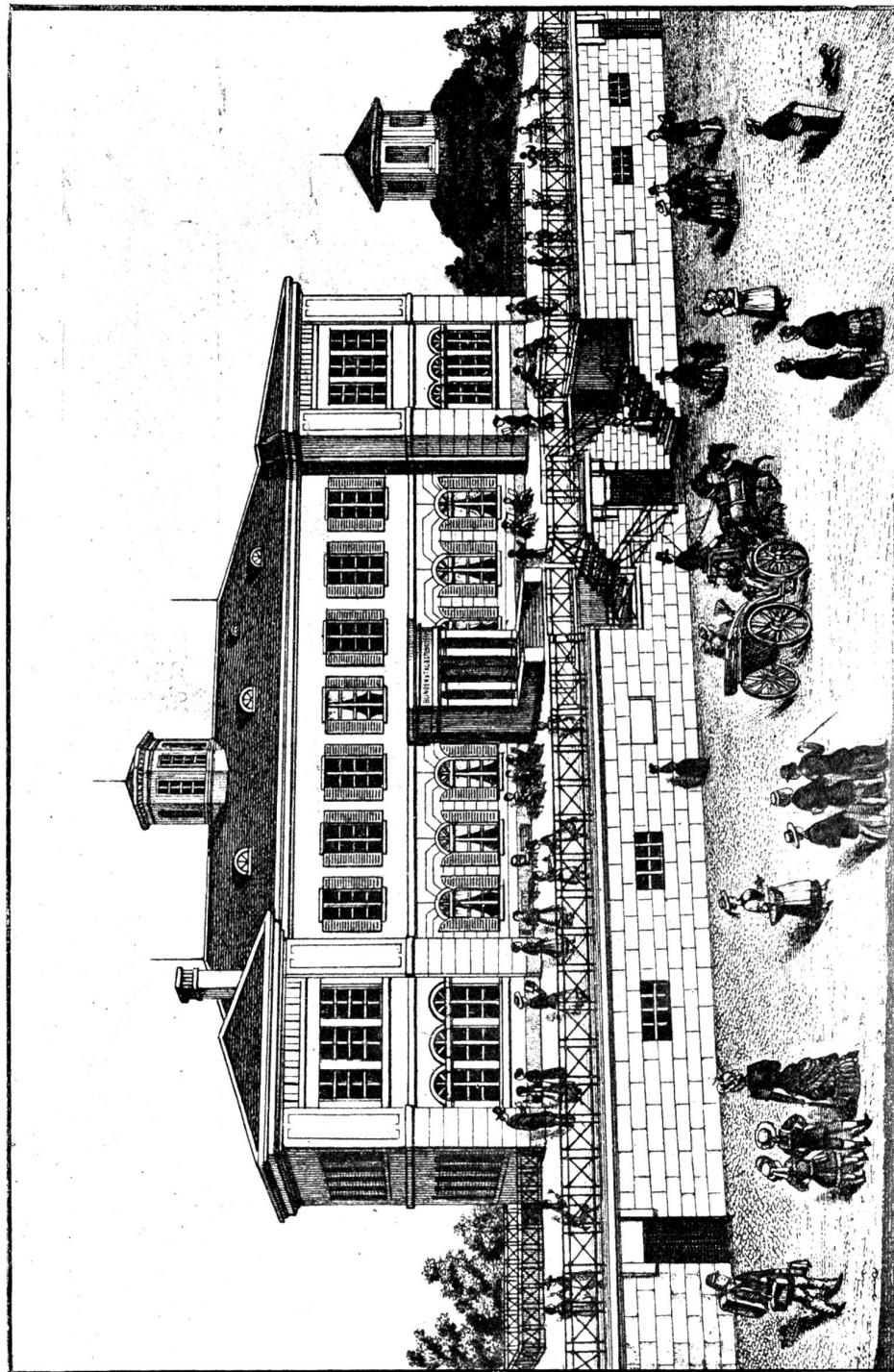
Schulzeit größtenteils in der Schule seiner Heimat genießt.“

Am 17. November 1859 fand in erhebender Weise die fünfzigjährige Jubelfeier der Blindenanstalt statt. Am 26. Dezember 1860 starb Heinrich v. Orelli. An seinem arbeitsreichen, dem großen Werk an der leidenden Menschheit gewidmeten Leben lerne die Nachwelt erkennen: „Wir müssen groß denken, um befähigt zu sein, im kleinen fruchtbringend zu wirken.“

Bezirksrat Dietelm Hofmeister führte das Präsidium weiter. In die Zeit seiner Tätigkeit fällt eine grundsätzliche Bewerbung um eine kräftigere staatliche Unterstützung der Blinden- und Taubstummenanstalt, da deren Streben immer dahin zielte, die Kostgelder für die Eltern blinder oder taubstummer Kinder möglichst zu erleichtern. Die Staatsunterstützungen kamen in erfreulich steigender Weise. Es tauchten im Jahre 1864 auch Bauprojekte auf. Allein ohne Eingriff in das Kapital, oder ohne Kontrahierung einer beträchtlichen Schuld wäre die Ausführung nicht möglich gewesen, darum unterblieb sie. Es gereicht aber der Blinden- und Taubstummenanstalt stets zur Ehre, nachweisen zu können, daß es ihr möglich war, jeden Fall von wirklicher Aufnahmefähigkeit von blinden oder taubstummen Kindern aus dem Kanton Zürich zu berücksichtigen, ja, daß sie oft hilfesuchend über die Grenzen des Kantons hinausging, wofür keine sie zwingende Verpflichtung vorhanden war. Es wäre von Interesse, an dem Lebensgang ausgetretener Blinden und Taubstummen den Nachweis zu liefern, von welch ersichtlichem Segen die Unterrichts- und Erziehungsarbeit der Anstalt begleitet war durch Jahrzehnte hindurch. Auch wäre von Interesse, zu erfahren, was Schibel wirkte durch die Heranbildung einer beträcht-



Georg Schibel, Direktor von 1832—1892.



An der Künstlergasse Nr. 10 (1838—1894).

lichen Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen, die an Schulen und Anstalten Anstellung fanden und auf dem Gebiete der Erziehung anormaler Kinder dauernd tätig blieben. Wir können diese Seite der Bedeutung der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich nur andeuten.

Am 1. Oktober 1892 trat Schibel von seinem Amt zurück. Ein langer, sonniger Lebensabend war ihm nach 65jähriger Lehrtätigkeit beschieden. Sein Leben war Arbeit, und die Arbeit sein Leben gewesen. Am 6. Mai 1900 starb Schibel eines sanften Todes.



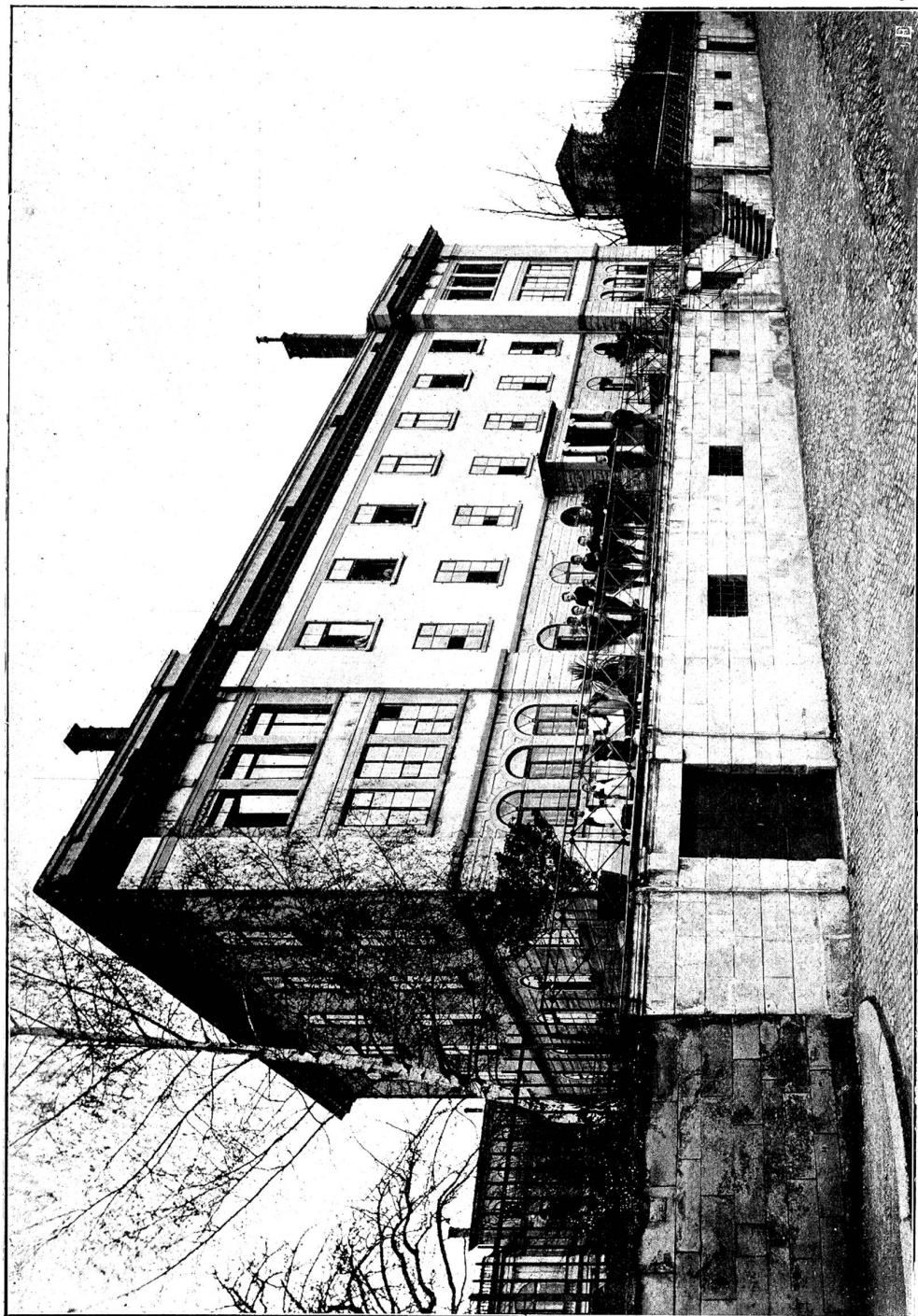
Gotthilf Kull, Direktor von 1892 bis heute.

Sein Nachfolger wurde Gotthilf Kull von Zürich (ursprünglich von Stuttgart-Gaisburg gebürtig), der seit 1879 schon als Lehrer an der Blinden- und Taubstummenanstalt angestellt war. Durch Hinschied des Präsidenten D. Hofmeister ging auch (1893) ein Wechsel in der Vorsteherchaft vor sich. Zum neuen Präsidenten wurde gewählt Oberst Arnold Vögelin-Bodmer.

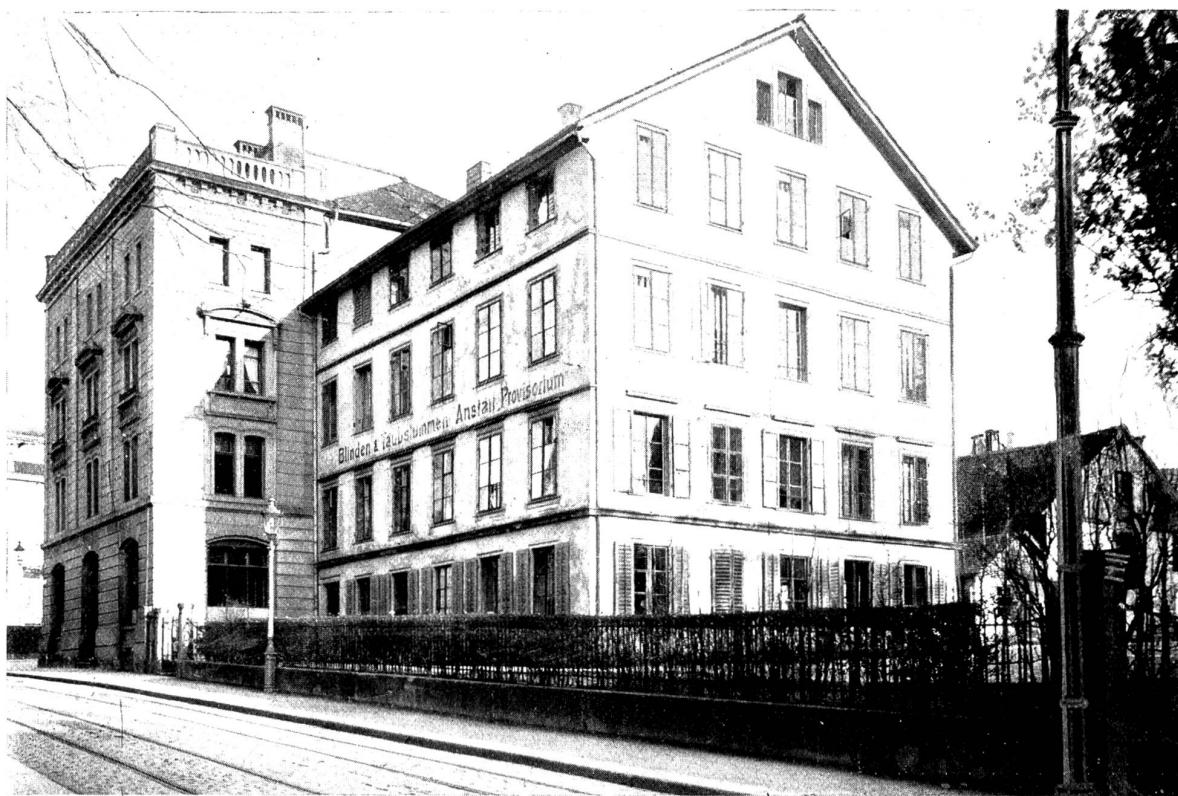
Schäste Epoche: Die Blinden- und Taubstummenanstalt in dem erweiterten Anstaltsgebäude an der Künstlergasse, 1894—1909.

Die bauliche Erweiterung der Anstalt 1894 bildete den Anfang einer neuen Epoche ihrer Entwicklung. Für eine Verlegung auf ein anderes Areal war die Zeit noch nicht gekommen, daher wurde durch Aufbau eines neuen Stockwerks und eines Kniestockes dem dringendsten Bedürfnis abgeholfen. Die Baukosten betrugen 116,000 Fr. Trotzdem der jährliche Beitrag der Stadt Zürich von 50 Gulden (im Jahre 1810) auf 2000 Fr. (im Jahre 1903) und der Beitrag des Staates von 100 Gulden (im Jahre 1810) auf 9100 Fr. (im Jahre 1903) angestiegen war, mußten für die Blinden- und Taubstummenanstalt doch neue Hilfsquellen gesucht werden zur Deckung der unerbittlichen Defizite in den Jahresrechnungen.

Auf Grund von § 81 des neuen Schulgesetzes von 1899 gestalteten sich nach und nach Vorverhandlungen betreffend die Verstaatlichung der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich. Dadurch, daß die Anstalt tüchtige Lehrer und Lehrerinnen dauernd anzustellen sich entschloß und zudem eine verhältnismäßig große Zahl von Lehrkräften nötig hatte (weil eine Unterrichtsklasse Taubstummer



An der Künstlergasse Nr. 16, nach der Vergrösserung (Aufbau). (1894—1909.)



„Provisorium“ an der Plattenstrasse Nr. 11—13 und Pestalozzistrasse Nr. 10 (1909—1915). Phot. v. E. S.



Gesamtansicht des „Provisoriums“. (Phot. v. E. S.)

nicht mehr als 10 bis 12 Schüler zählen darf entstanden immer größer werdende Ausgaben für Bevölkungen, die schließlich staatliche Hilfe erforderten. Die Verhältnisse der Anstalt drängten auf ganz erwünschte Weise der Verstaatlichung zu. Der Stand der Anstaltsfinanzen bildete den einleitenden Alt der Vorbereitung des Überganges der Blinden- und Taubstummenanstalt an den Staat.

Dazwischenhinein führten die Studien einer Kommission, die sich mit der Platzfrage für ein neues zürcherisches Universitätsgebäude beschäftigte, zu dem Ergebnisse, daß der Staat zu diesem Zwecke das ganze Terrain der Blinden- und Taubstummenanstalt bedürfe. So kam durch die Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich die Angelegenheit der Verstaatlichung der Anstalt vor den Kantonsrat. Und am 26. April 1908 wurde die Verstaatlichung der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich vom Volk angenommen.

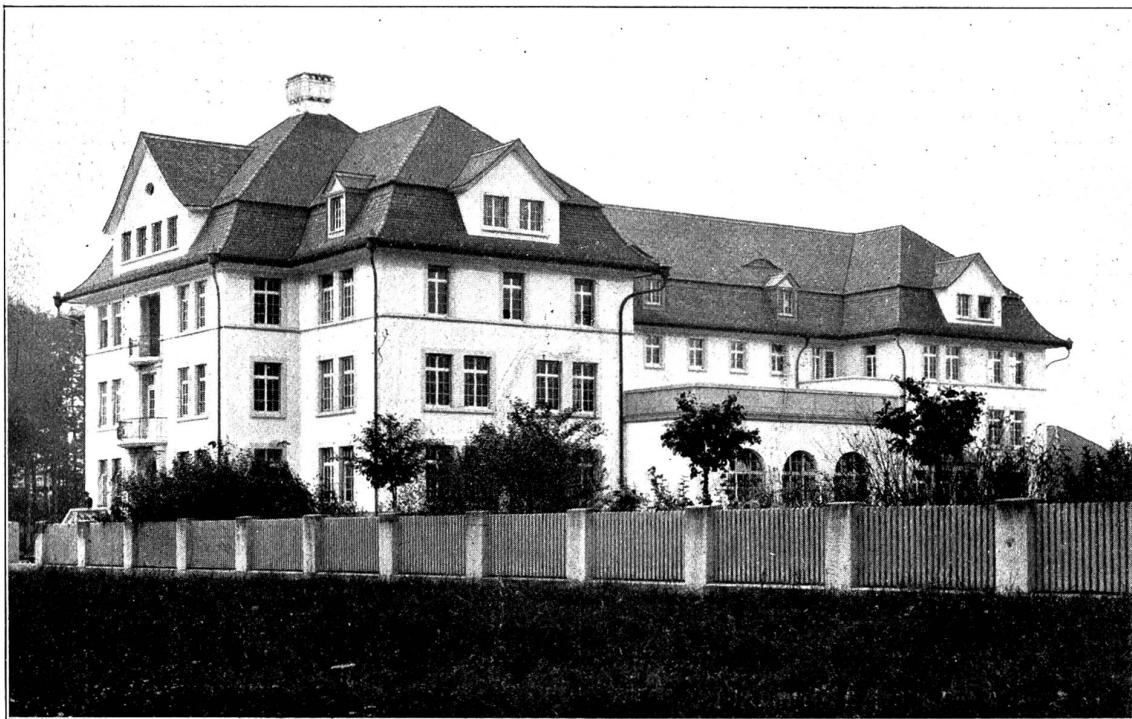
Siebente Epoche: Die Blinden- und Taubstummenanstalt als kantonale Erziehungsanstalt. Vom 1. Januar 1909 an.

Am 31. Dezember 1908 wurde die Anstalt,

die 99 Jahre lang als Privatanstalt bestanden hatte, von den Organen des Staates übernommen. Es wurde eine staatliche Aufsichtskommission gewählt, bestehend aus 9 Herren und 5 Damen. Der Erziehungsdirektor ist von amts wegen Präsident. Die Lehrerschaft der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt wurde in die zürcherische Volkschullehrerschaft aufgenommen, mit Anstellungsverhältnissen ähnlich denen der Lehrer und Lehrerinnen an den Spezialklassen der Stadt Zürich. — Am 10. Oktober 1909 fand die Hundertjahrfeier der Blindenanstalt unter Mitbeteiligung von 108 Blinden statt. (Die Taubstummenanstalt wird ihr hundertjähriges Bestehen erst im Jahre 1926 feiern können.) Bis jetzt wurden 357 Blinde und 586 Taubstumme in der Anstalt ausgebildet.

Im Sommer 1910 wurde das Anstaltsgebäude abgebrochen. Die Blinden- und Taubstummenanstalt wurde in ein Provisorium an der Plattenstraße Nr. 11—13 und Pestalozzistraße Nr. 10 und im November 1915 in den schönen großen Neubau an der Frohalpstrasse Nr. 78 verlegt.

G. Küll.



Der Neubau an der Frohalpstrasse Nr. 78, eingeweiht am 9. Dezember 1915.

Das neue Haus.

Dramatische Kinderzene zur Einweihung der neuen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, im Entlisberg, an der Frohalpstraße, Wollishofen, Zürich 2.

Märchenstück von Fr. Margrit Schöch,
ehemalige Schülerin der Blindenanstalt Zürich.

Ort der Handlung:

Waldige Gegend am Entlisberg. — Früh bei Tagesanbruch.

Personen

(Schüler aus der Blindenanstalt und aus der Taubstummenanstalt):

Baumeister: Franz Lisibach.

Aufseher: Walter Weber.

Zwerge: Fredi Sprecher, Ernst Landis, Alfred Schaufelberger, Hermann Wolfsberger, Gottfried Dreher, Hans Behnder, Arnold Meierhofer.

Arbeiter: Hans Landis, Fritz Lüscher, Ernst Ehrentreich, Fritz Kronenberg, Viktor Grilli, Robert Spühler, Ulrich Fries, Fritz Schelldorfer, Heinrich Schaufelberger, Karl Vollenweider.

Lehrerin: Marta Christen.

Erstes Mädchen: Rosa Bitterli.

Zweites Mädchen: Emma Meier.

Drittes Mädchen: Gertrud Meier.

Viertes Mädchen: Marie Schlatter.

Fünftes Mädchen: Frieda Sutter.

Kleinstes Mädchen: Rosa Abegg.

Andere Mädchen (aus Taubstummenklassen): Luise Schelldorfer, Hedwig Bruppacher, Anni Frei, Lene Zimmermann, Mathilde Dertli, Luise Nägelei, Elise Caprera, Fadwiga Balsiger, Leopoldine Bus, Klara Schmid, Klara Fierz, Marta Müller.

Franz Lisibach

(allein im Vordergrund, die architektonischen Abzeichen tragend, schaut sich nach allen Seiten um und klapsticht in die Hände):

Wo stecken meine Männer alle? —
He, müß'ge kleine Träumerfchar,
Hervor aus grüner Waldeshalle!
Im Osten tagt es schon; fürwahr,
Vorüber ist die Zeit zum Träumen, —
Flink an die Arbeit, ohne Säumen!
(klatscht wieder) Herbei, herbei,
Wo bleibt mein Körps?

(Stößt in eine Signalpfeife.)

(Die Zwerge kommen jetzt von verschiedenen Seiten, Körbchen tragend, halb gefüllt mit Kräutern. Sie gruppieren sich um den Baumeister.)

Walter Weber (grüßend):

Was gibt's, Herr Meister, zu dieser Stunde?
Ob Ihr uns müß'ge Träumer schmäht,

Wir haben fleißig in der Runde
Nach Kraut und Wurzeln ausgegespäht.
Die wollten wir, eh' s würde tagen,
Zur Stadt, zum Apotheker tragen,
Wie's täglich unser früh Geschäfte:
Wir kennen des Waldes Segenskräfte!

Franz Lisibach:

Ein andres künd' ich heut' euch an!
(auf den Boden deutend, wo eine Zeichnung ausgebreitet liegt)
Was seht Ihr?

Walter, Fredi, Fritz, Karl, Hans
(erstaunt):

Eines Hauses Plan!

Franz Lisibach:

Erraten! — Hört, was über Nacht
Ich Schönes mir hab' ausgedacht:
Ihr kennt am „Entlisberg“ da drüben
Der Waisenkindergarten stattlich Haus,
Das eine güt'ge Fee gestiftet, —
Wir halfen mit, wir bauten's aus. —

Doch während jene glücklich wohnen,
Ward einem andern Kinderkreis
Sein altvertrautes Heim genommen, —
Ein neues sollen sie bekommen,
Ein eig'nes, hier, um jeden Preis!

Fredi:

Ihr sprecht wohl von den Tauben, Blinden!
Gewiß! Ihr sollt uns willig finden;
Wir gehn daran mit Lust und Fleiß,
Befolgend pünktlich jed' Geheiß.

Franz Lisibach:

Brav so! Nun gilt es, ohne Weilen
Die Arbeit schicklich zu verteilen,
Dabei zu handeln nach dem Satz:
„Den rechten Mann am rechten Platz.“
Zwerg Tudichum, Zwerg Flinkeflank,
Ihr hobelt mir die Bretter blank!
Freund Pfiffikus hilft zeichnen und messen, —
Ihr andern führt die Weisung aus!

Doch halt! Schier hätten wir's vergessen, —
Wie schaut's um euer Werkzeug aus?
Zum guten Streite gute Waffen,
Solid Gerät, solides Schaffen,
Wie's Brauch bei Meister Heinzelmann.

Hans:

Zeigt vor! — —
's ist richtig! Nun ans Werk!

(Die Zwerge haben die Körbchen niedergestellt und ziehen nun jeder ein Werkzeug unter dem Mantel hervor, es auf den Ruf: „Zeigt vor!“ in die Höhe haltend.)

Walter:

Tragt hurtig herbei jetzt Holz und Stein,
Vom besten Stosse soll es sein;
Die Zeit ist kostbar, sparet Euch!

(Zwerge tragen Holz verschiedener Art und Reisigbündel herbei, führen kleine Handwagen mit Baumaterial und schütten alles auf den Boden, so daß es einen Zimmerplatz vorstellt. Der Bau selbst kann mit Hilfe eines Baukastens vorgeführt werden und hält sich etwas im Hintergrund, wo er vorläufig noch nicht sichtbar wird.)

Franz Lisibach:

Wohl, nun kann der Bau beginnen!

Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

Erst von außen, dann von innen:

Mauer, Stiege, Saal und Wand.

Doch vor allem denkt

Mir des Grundsteins, — senkt

Ihn recht tief hinab zur Erde,

Dß er fest gegründet werde.

(Während der folgenden Strophe, die auf zwei Sprecher verteilt werden kann, führen die Zwerge rhythmische Bewegungen aus mit den Werkzeugen, daß diese erklingen.)

Fredi:

Fest soll es stehn, ob Jahrhunderte schwinden,
Dß man den Geist, der's geschaffen, verspürt;
Laßt uns die Steine mit Mörtel verbinden,
Dß es zusammenhält, flink uns gerührt!

Hans Landis:

Fügen's zu Mauern, starken, die dauern, —

Viele der Kammern drauf

Bauen wir aus,

Fördern das Werk!

(Folgende Strophe kann dramatisch vorgeführt werden, indem sie auf mehrere Darsteller verteilt wird, weil sie eine Wechselrede hat.)

Hans Landis:

„Hammerfest“! Hilf den Granitblock mir heben!
Ziehn wir vereint an dem schweren Koloß!
Pfeiler schon ragen, und Balken, sie schwelen,
Wachsend ersteht's, ob die Mühe auch groß!

Fritz Kronenberg:

Reicht mir das Beil!

Ernst Ehrentreich:

Haltet das Seil!

Fritz Lütscher:

Eichhörnchen gleich huscht hinauf und hinunter!
Fördert das Werk!

Franz Lisibach

(auf- und abgehend, in einer Rolle studierend):

Achtung! Achtung! Stützt die Leiter!

's ist gefährlich und kein Spiel! —

Geht es also rüstig weiter,

Sind wir rasch am ersten Ziel!

Kommt es unter Dach,

Sonder Ungemach,

Dann die Großen soll und Kleinen

Froh das „Aufrichtmahl“ vereinen.

(Freudige Zustimmung unter den Arbeitern, Bravo-Rufe. Händeklatschen. Der Arbeitseifer verdoppelt sich.)

Walter

(umhergehend, entdeckt den kleinsten Handlangerzwergh, Ernst Landis, der die Mütze über die Ohren gezogen hat und eingenickt ist):

Was macht mir doch der ein verschlafen Gesicht!

(ihn rüttelnd)

Oho, kleiner Faupelz, so geht das nicht!

Ermunt're dich! — Nein, schlaf' nur aus!

Verschlaß aber auch dann den festlichen Schmaus!

Ernst Landis

(erwacht gähnend, wodurch schallendes Gelächter der andern entsteht, streckt sich und spricht mit verschlafener Stimme):

Ach, lieber Herr Wichtel, ich kann nicht mehr,
Bin halt noch so klein, mir ward's zu schwer!

(Walter geht gutmütig lachend weiter.

Plötzlich freudiger Tumult unter den Bauleuten; während der folgenden Strophe bringen sie Fähnlein und Tannenzweige, um das inzwischen fertig gebaute Haus, das Modell, damit zu schmücken.)

Hans Landis:

Hurra, hurra, — aufgerichtet

Unter Dach steht's frei und kühn!

Unser Werk ist ausgerichtet!

Fredi Sprecher:

Schmückt das Haus mit Tannengrün!

Bringt herbei der Freude Zeichen,
Fähnlein, flatt're hoch im Wind!

Hans Landis:

Glücklich dursten wir's erreichen!

Sei gegrüßt, du Maienkind!

Franz Lisibach

(in fröhlich aufrüttelndem Ton):

Brüder, sammelt euch im Kreise!

Laßt die strenge Arbeit ruhn!

Frohgemut bei Trank und Speise
Mag sich jeder gütlich tun!
In des Abends Licht
Liedig seid der Pflicht, —
Lagert euch auf weichen Matten
In der Bäume kühlem Schatten!

(Die Zwerge lagern sich im Halbkreis. — Baumleiter und Aufseher teilen Erfrischungen aus: kleine Feldflaschen mit Getränken, Kuchen, oder irgend etwas Eßbares und Trinkbares.)

(Während dieser gemütlichen Szene kommen Mädchen in Begleitung einer Lehrerin auf einem Spaziergang des Weges. Wie sie die Zwerge gewahren, klatschen sie in die Hände und jauchzen vor Vergnügen.)

Rosa Bitterli:

O, Fräulein Lehrerin, was ist denn das? —
Sitzt da Heinzelmännchen im Gras,
Ganz eine richtige Wichtelschar,
Sind wir denn hier — beim „Schneewittchen“ gar,
Hinter den sieben Bergen,
Bei den sieben Zwergen?
Just wie wir's im Theater gesehn!

Emma Meier

(auf das neue Haus deutend):

Was aber seh' ich dort drüben stehn? —
Schneewittchens Waldschloß sollt' ich meinen? —
Gleich wird das „Königskind“ erscheinen,
Uns mit Geschenken
Freundlich bedenken! —

Marta Christen:

Ei freilich, ein Geschenk, ein feines, —
Doch wer es friegt, errät wohl keines,
Ja, staunt nur, — Euch gehört es! — Wüßt:
Dies Haus die neue Anstalt ist,
Von der im Wachen und im Traum
Ihr sprecht, und könnt erwarten kaum
Den Tag, wo ihr d'rinn ziehet ein
Mit euern Brüdern, Schwesterlein.

(Freudig staunendes „Ah!“ unter den Kindern)
So haben's die Zwerge mir vertraut,
Die dieses Haus für euch erbaut.

Frieda Sutter:

Hier sollen wir mit den Gepielien
Zusammen lernen, zusammen spielen!

Marie Schlatter:

Und unsere lieben Lehrerinnen?
Und Herr und Frau Direktor treu,
Sie werden alle mit uns wohnen? —
Wie schön wird's sein! Wie ich mich freu'!

Rosa Abegg:

Darf meine Pupp' auch mit hinein? —
Bekommt sie ein eigenes Kämmerlein?

(Die Gepielinnen lachen.)

Rosa Bitterli

(zu den Zwergen gewendet):

Habt Dank, ihr fleiß'gen Heinzelmännchen!
Ihr wackeru Gnomen, habet Dank,
Dass ihr dies schöne Haus uns bautet!
Bekomm' euch wohl jetzt Speij' und Trank!

Hans Landis

(als Stimme aus der Mitte der Zwerge):

Kommt, haltet mit! Wir laden euch ein!
Vom Marsche werdet ihr hungrig sein!
Rehmt Teil am Imbiß und am Feste, —
Ihr seid uns grad willkomm'nne Gäste!

(Die Mädchen mischen sich unter die Zwerge; diese teilen ihnen von ihren Vorräten mit, wobei sich auch die Lehrerin beteiligt. Kleinstes Mädchen setzt sich zu dem kleinen „Faulpelz“, der aber jetzt munter mittut.)

Gertrud Meier:

Mir ist's zu Mut als wie im Märchen. —
Das ist heut ein besond'rer Tag!

Emma Meier:

Sov etwas steht sonst nur in Büchern!

(Nach einer kleinen Pause schlägt es hinter der Szene 7 Uhr.)

O weh! — der siebente Glockenschlag! —
Wir müssen heim! — Das Märchen ist aus!

Rosa Bitterli

(im Aufstehen):

Wir danken euch für den gastlichen Schmaus
Und wünschen ferner gut Gelingen!
Mögt glücklich ihr's zu Ende bringen,
Bis fertig das Haus zum Einzug steh',
Dann kommen wir wieder! — Ade! ade!

(Die Abgehenden winken zurück, die Zwerge desgleichen und rufen auch ihrerseits)

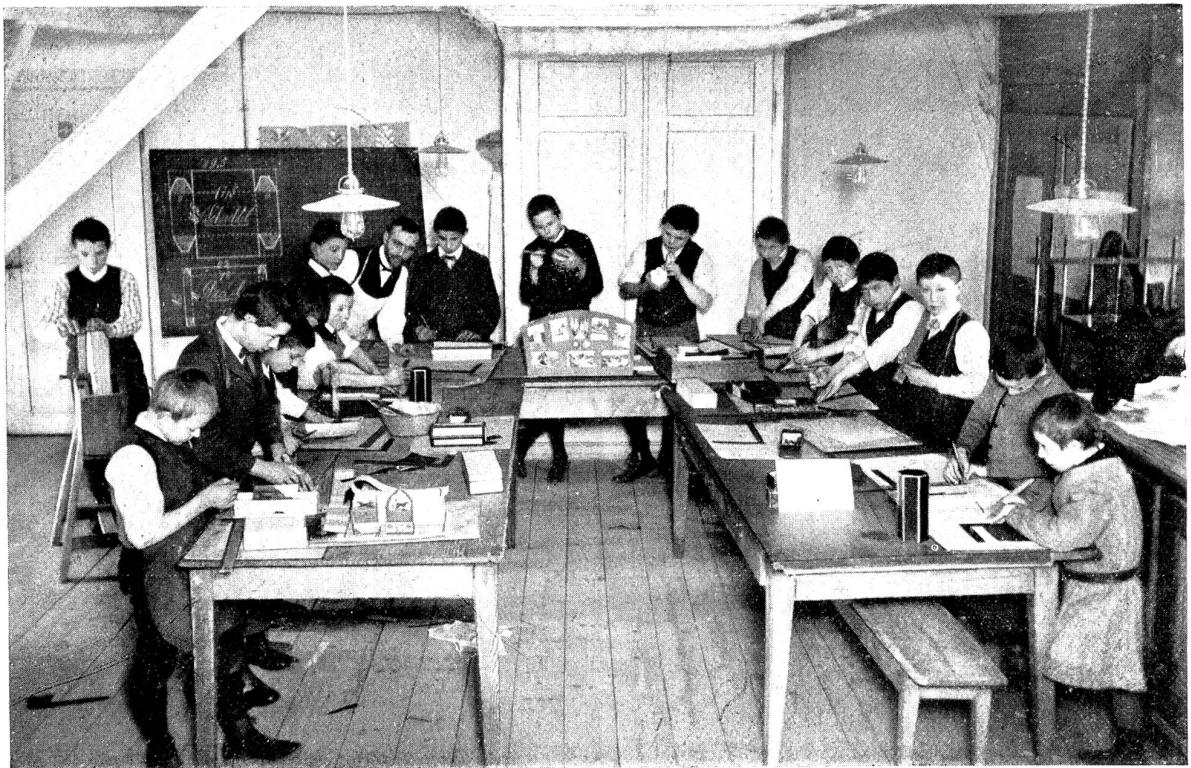
Alle Zwerge

(in freiem Abschiedsgruß):

Ade, ade! — Auf Wiedersehen!

(Der Vorhang fällt.)

Handarbeitsunterricht in der Taubstummenanstalt Zürich.
(Phot. v. E. S.)



Der Engel der Liebe,

des neuen Erziehungshauses himmlischer Schutzgeist.
Schauspielchen, verfaßt von Direktor G. Küll und
dargestellt von folgenden Jöglingen der Blinden- und
Taubstummenanstalt:

Rosa Bitterli,	Franz Lissibach,
Walter Weber,	Hans Landis,
Fritz Lüscher,	Heinrich Schaufelberger,
Karl Böhhart,	Frl. Marie Weizhaupt, als Marie Schlatter, „Engel der Liebe“.
Marta Christen.	

(Die Szene stellt einen Blumengarten dar.)

Erster Auftritt.

Marie Schlatter

(kommt und setzt sich gedankenvoll in eine Laube zur Rechten).

Rosa

(tritt mit ihren Brüdern Franz, Walter, Heinrich von der linken Seite auf, ohne Marie zu bemerken):

Hier, liebe Brüder, sind wir zur Stelle!
Nun wollen wir pflegen die Blumen im Kreis!

Die Sonne brennet gewaltig heiß,
Sie dürften alle nach frischer Quelle!

(zu Walter) Da nimm den Krug! Und du, mein

Fränzchen,

Geh' dorthin und binde die Blumen an!
Denn stützen muß man das kleinste Pflänzchen,

Sonst wächst es niemals zur Höhe hinan!

(Während diese zwei Knaben zu den Blumen gehen, nimmt Heinrich den Rechen und säubert den Platz.)

Franz

(der Rosa die Gießkanne abnehmend):

Gib her, das tu' ich so recht mit Freunden!

Nichts geht mir über die Gärtnerei!

Und sollte ich je ein Amt bekleiden,
Kunstgärtner würd' ich, bei meiner Treu'!

Walter:

Nein, Fränzchen, da steht doch höher mein Sinn!
Jetzt üb' ich die Kunst nur an Blumenranken,
Doch später, wenn ich erwachsen bin,
Da werd' ich ein Doktor und pflege die Kranken;
Dann will ich so stärkende Tropfen geben,
Die allen Menschen erhalten das Leben.

Heinrich:

Ich aber säub're jetzt Beet und Gang
Von bösem Unkraut und Dornenranken;
Doch soll es dauern nicht allzu lang,
So richt' ich zur Schule meine Gedanken.

(Ein Unkraut ausziehend.)

Wie dieses Unkraut, so reiß' ich der Jugend
Den bösen Feind aus dem Herzen aus
Und säe und pflanze den Samen der Tugend,
Dass glücklich sie lebe in Schule und Hans!

Rosa:

Ganz gut, ihr Brüder! Fahrt nur so fort!
Ich will indessen mich still bescheiden.

(Geht der Laube zu. Marie erblickend.)

Hilf Himmel! Es sitzt ja Mariechen dort!

Und spricht kein Wort, — was soll das bedeuten?

(Sie legt ihre Hand auf Mariechens Schulter.)

He, Mariechen, schlafst du? — Ich komme und nicke
Und grüße dich freundlich nach altem Brauch,

Du aber träumest mit wachem Blicke

Und bleibst so still wie der Rosenstrauch!

Was soll das heißen? — Sprich, hast du Kummer?

O nein, dein Auge strahlt hell und licht!

Wie? oder fährst du im Morgenschlummer

Ein holdes, bedeutsames Traumgesicht?

Franz:

Erzähle, ich bitte! Solch tiefes Sinnen,
Das hat gewiß besonderen Grund!

O, laß' den schönen Traum nicht verrinnen!

Gewiß, wir halten dir reinen Mund!

Marie (aufstehend):

Ach, liebe Geschwister, ich will's nur gestehen!
Ich träume von jener goldenen Zeit,

Die, wie die Sagen der Väter gehen,
Ein Engel mit seinem Gruße geweiht. —

Denkt ihr des Mädchens aus fremdem Lande,
Von vielen gesehen, doch keinem bekannt,
Das einst den Menschen zum Segenspfande
Der Himmel in diese Täler gesandt. —

Walter:

O freilich! Wir kennen die schöne Sage,
Der Lehrer hat sie uns neulich erzählt,
Ich hole den Hansli, daß er sie uns sage,
Er weiß sie so gut, daß kein Wörtchen ihm fehlt.

(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen, mit Heinrich, Hans und Marta.)

Heinrich:

Ja, Hansli, der Kluge, er deklamiere
Das schöne Gedicht uns mit lauter Stimm'!

Hans:

Damit kein Wort sich aber verliere,
So merke recht auf, mein Freund, und vernimm:

In stillem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchenengel wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereist auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.
Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus.
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschient nach Haus.

Walter:

Auch weilte sie gern in der Kinder Mitte,
Und wo eine liebende Mutter war,
Da nahte sie mit freudigem Schritte
Und schmückte den häuslichen Herd zum Altar.
Und Kränze legte sie darauf nieder,
Wiel schöner als die Rosen im Mai,
Und lehrte die Kinder liebliche Lieder
Von Mutterliebe und Kindestreu'.

Franz:

Da kam in das Haus des Glückes Gedeihen,
Der Segen grünte von Jahr zu Jahr;
Beglückt in der Kinder blühenden Reihen
Stand, dankerfüllt, das Elternpaar.

Rosa:

O, käme doch noch einmal hernieder
Der liebliche Schutzgeist! Nur heute, nur heut!
Ich wollte ihm singen die schönsten Lieder
Im Hochgefühl der Dankbarkeit!
Auch hier im Hause, ihr dürft es mir glauben,
Es wünschet dasselbe die Menge der Gäste;
Dein diese Kinder, die blinden, die tauben,
Sie feiern ja heute ein Weihefest.

Marta:

Ich weiß es, Rosa, und darum dachte
Auch ich an den Schutzgeist und seufzte still,
Dass er, der den kostlichen Segen brachte,
Nicht mehr im Tale erscheinen will.
Ach, wüßt' ich, wo ich die Blumen fände,
Die Früchte, die deutsam er ausgeteilt!
Ich eilte und füllte mir beide Hände
Für diesen Tag, dem sie geweiht.
(Einleitende Musik aus der Ferne.)

Dritter Auftritt.

(Die Vorigen. Karl und Fritz kommen rasch hereingetreten.)

Fritz:

Ach, liebe Geschwister, was hab' ich gesehen!

Karl:

Ich will's erzählen! O, laß mich geschwind! —
Es schreitet ein Mädchen herab von den Höhen,

Ganz fremd uns allen, ein himmlisches Kind!
Sie ist so schön wie die Morgenröte,
Und Rosen kränzen ihr Lockenhaar.

Hans:

Horch! Fernher tönt es wie Klänge der Flöte,
Als folgten ihr Englein wunderbar.

Karl:

Ach! Blumen trägt sie in ihrer Linken
Und goldene Früchte, die keiner noch sah,
Und wem ihre leuchtenden Augen blinken,
Der schauet und steht wie gefesselt da.

Marie:

Wer wird es sein? — Ach Gott, mir bebet
Das Herz voll Ahnung und froher Lust!
Wie, Rosa, wenn sich mein Traum belebt
Und der „Schutzgeist“ sich nahte unbewußt!

Hans:

O horch, sie kommt! Das sind die Töne,
Die leise begleiten des Mädchens Pfad.

Rosa:

Ach, Bruder, sie ist es in holder Schöne!
Erfüllt ist, was kindliche Liebe erbat!

(Die Kinder stellen sich in einen Halbkreis.)

Vierter Auftritt.

(Zu den Vorigen tritt noch auf: Marta Christen für die Kindergruppe, sowie Fräulein Marie Weißhaupt als „Der Engel der Liebe“, des neuen Hauses himmlischer Schutzgeist, von zwei Englein begleitet.)

Frl. Weißhaupt:

(ist als „Engel“ weiß gekleidet und trägt in einem Körbchen am Arm Blumen und Früchte):

Ich grüß' Euch alle, Groß' und Kleine,
In diesem festlich neuen Haus!
Ich komm', um mit Euch im Vereine
Zu teilen Liebesgaben aus.

Zwar schein' ich fremd in Eurer Mitte,
Doch bin ich eine Fremde nicht!

Ich bleib', gewährt mir meine Bitte,
Bei Euch, bis mir das Auge bricht!

Ich war auch dort in jenen Räumen,
Die Ihr bewohnt schon hundert Jahr',
Und sah dort unter jenen Bäumen
Manch' liebe, frohe Kinderschar.

Ich bin der Engel, der Euch weckte
Die Lieb' in manches Menschen Herz. —
Auf daß Euch ja kein Kummer schreckte,
Stillt' ich auch Eurer Eltern Schmerz.

Und kam zu Euren Lehrern stille;

Zu jedem sprach ich inniglich:

„Ich bin die Lieb', es ist mein Wille,
Dass Du die Schüler liebst wie Dich!“

Als Bote sendet mich die Liebe, —
Ein Strahl vom ew'gen Gottesgeist: —
Erziehung wecke edle Triebe,
Daf̄ alles uns auf Gott hinweist. —
Vom Himmel seh' ich auf die Erde,
Zeh' kenne Eure Lehrer schon.
Sie schufen Euch ein neues „Werde!“
Und ernten einst des Himmels Lohn.
Gar manches Kind in ihnen regte
Das Mitleid mit der Stummen Los!
Manch' blinder Kind, das sie bewegte,
Für Euch zu wirken edel, groß!
Ich will mit Euch mich hier vereinen,
Zu feiern heut' ein Weihefest,
Dem Haus, das viel der armen Kleinen
Die Hilfe reich erfahren lässt.
Gehorchet Euren Lehrern alle!
Und folget Eurer Lehrerin!
Daf̄ jedes fromm auf Erden walle
Und leb' in Gott mit frohem Sinn!
Sie wachen über Eure Seele
Und geben vor Gott Rechenschaft;
Daf̄ kein's sein Lebensziel verfehle,
Ist heil'ge Pflicht der Lehrerschaft.

Gehorcht den Lehrern, folget ihnen,
Es ist zu Eurem Wohl und Heil!
Folgt Euren guten Lehrerinnen!
Und recht viel Glück werd' Euch zuteil!
Nicht daf̄ mit Seufzen und mit Klagen
Erziehung treib' ihr Tagewerk.
Nein, alle Morgen sollt' Ihr sagen:
„Gott, gib uns täglich Mut und Stärk.“
Die Kraft der Tat, die Macht der Liebe,
Die hier sich üben Tag um Tag,
Sie schaffen neue Lebenstrieb,
Daf̄ Geist und Herz sich bilden mag. —
Doch sagt! — das Heim zur Künstlergasse, —
Hat's Euch die Hochschul' weggesegt? —
Erneut steht's hier in schönstem Maße,
Und Euer Herz singt dankbewegt.
Sagt, wer hat Euch dies Haus gebauet
Zur Fröhalpsträß', am Entlisberg?

Marta Christen:

Ja, kommt doch alle her und schauet
Hier unsres Landes Liebeswerk!
Der Kanton Zürich, in dem wir wohnen,
Hat uns errichtet dieses Haus!



Fürsorge für erwachsene Taubstumme im Kanton Zürich. (Phot. v. E. S.)
Im Arbeitszimmer des Hirzelheims in Regensberg (Taubstummenheim für Frauen).

Du sollst es, o mein Herz, ihm lohnen,
So oft du gehst hier ein und aus!

Walter:

Und dieses Neubaus weise Meister,
Sie erntet heute Lob und Preis,
Wie die geschäft'gen, guten Geister,
Die bauten mit der Hände Fleiß!

(Teilt dem Kantonshaumeister Blumen aus.)

Marta Christen:

Ja, mitten in des Krieges Toben
Erstand dies Haus, — ein Friedenswerk!
Als „Friedens-Insel“ sei's erhoben,
Zu Gottes Ehre, Macht und Stärk'!
Der Glaube, daß das Edle siege,
Die Liebe, die nur Gutes schafft,
Gibt Hoffnung, daß aus diesem Kriege
Auch unserm Volk blüht neue Kraft.

Rosa:

So bleibt denn Glaube, Hoffnung, Liebe
Das Dreigestirn am Firmament!
Des Herzens heil'ge Gottestriebe
Stehn fest bis an der Zeiten End'.

Frl. Weißhaupt (als Engel):
Die Lieb', die größte unter ihnen,
Schuf dies Vermächtnis, — Euch gegönnt!
Sie ist Euch wiederum erschienen
In Zürichs neu'stem Testament.

Des Volkes Stimm' hat ausgewählt
Das Paradies, das Euch umgibt!
Und Gottes Stimme ist's gewesen,
Daß so das Volk die Aermsten liebt!

Schaut her, hier bring' ich Euch die Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
Die Blumen, aufgeblüht im Lichte
Von einer glücklicheren Natur!

Geht, tragt dem Volk den Dank entgegen,
Das Sprach' und Denken Euch gelehrt!
Der Himmel hat mit seinem Segen
Das heut'ge Weihfest verklärt!

(Der „Engel der Liebe“ übergibt die Blumen und Früchte
den Kindern und verschwindet, während diese die Zeichen
der Dankbarkeit dem anwesenden Vertreter der Er-
ziehungsdirektion des Kantons Zürich entgegentragen.)

(Ende.)



Fürsorge für erwachsene Taubstumme im Kanton Zürich.
Teilnehmer eines Taubstummengottesdienstes in Winterthur (mit ihrem Seelsorger, Herrn Pfarrer G. Weber, vorn).

Zwei Abende
unter den Zöglingen der Blindenanstalt in Zürich
im Frühjahr 1826.

Ein poetischer Versuch, als Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob der Blinde oder der Taubstumme mehr zu beklagen sei.

Von J. Th. Scherer.

Erster Abend.

„Scheint doch die Sonne so warm und hell ins friedliche Zimmer.“

Heinrich, öffne das Fenster! Es wehen mildere Lüfte. Muntre Nädchen brachten schon gestern liebliche Sträuße Bläulicher, zarter Blumen, gewachsen fast unter dem Schnee noch.

Bienchen umschwirrten emsig die Blütenbüschel der Pappel, Sammeln den gelblichen Staub zum Schachtwerk saftigen Honigs.“

So zu den Blinden sprach der Führer freundlich und fragte: „Wollt ins Freie ihr gehn? Ihr findet die Wege getrocknet.“ Ohne Zögern, erfreut und mit Jubeln folgen die Blinden. Luft und Entzücken fühlen auch sie im Tempel der

Schöpfung,

Wandeln gerne hinaus, begleitet vom sorglichen Führer. Doch, wer ist wohl der Knabe, so wachsam leitend die Blinden?

Taub und stumm ist derselbe und leihet diesen das Auge. Etwas ermüdet, hält der Zug am besonnenen Raine, Welcher zu grünen begann. „Hier sitzen wir nieder und ruhen.“

Sagte der Führer, „ich will euch vom nahenden Frühling erzählen: Herrlich verjüngt sich die Schöpfung! Die düstern Massen der Wolken, Welche schaurig das Land, gleich stürzenden Felsen, bedrohten,

Alle verschwinden. Es scheint der Luftkreis weiter zu werden. Und es verliert der Blick sich in unermesslicher Bläue. Heller, wärmender strahlt die höher sich hebende Sonne; Santere Winde wecken der Erde schlummernde Kräfte“. — Darauf sagt die gute, geduldige Name: „Ich sehe zwar nicht blau den Himmel gewölbt, doch deut's mich gar lieblich.“

Wenn beim Strahle der Sonne leise der Wind mich umfächelt“.

„Eben der mildere Lufthand dringt zu den Wurzeln der Pflanzen.“

Schüchtern schlüpfen nun grünende Blättchen hervor in das Freie; Schleichend verbreitet das Grün vom Bachsuferr sich weiter, Bis es zuletzt das Tal und die Hügel gänzlich bedecket. Doch des Lenzes Gewand ist noch nicht fertig gewoben; Dunkelgrüner Grund, mit den buntesten Farben geziert, Muß es ja sein! Da entspreizen der Erde schimmernde Blumen

Und durchziehen die Au in farbigen Streifen und Punkten. Unter der rauhen Rinde des Baumes regt sich der Saft und Steigt in die starren Aeste; belebet Zweige und Wipfel: Schwelrend treten hervor die Knospen, sprengen die Hülle,

Und nun steht der Baum da, herrlich in duftender Blüte. Selbst die Hecke, die sonst mit stechenden Dornen uns drohte, formt sich zur buschigen Wand, geschmückt mit blühenden Dolden“.

„Ach die Blumen sind schön!“ ruft Auchen. „Wohl“ sagt zu ihr Brunner, „Aber wir Blinden, wir sehen ja keine; da spricht man von Frühling, Blumen und Blüten zu uns; was nützt das mir? Der Blinden

Nacht wird nimmer erhellt durch die schönsten, lieblichsten Farben! Möcht' ich doch lieber als blind, taubstumm —“ da spricht zu ihm Aenne:

Heinrich, mildre die Klagen, und nimm nur Teil an den Freunden! Duften dir nicht die Blumen so lieblich? Kannst du nicht sehen¹“

Mit den Fingern die feinen und zarten samtenen Blättchen? Hört doch, erwidert Heinrich, versuchen wollte ich eimcl, Rosen zu pflücken. Taste und suche zärtlich am Strauch; plötzlich dringt mir ein Dorn gar tief in die Finger.

Ich dachte: Rosen blüh'n nicht für Blinde, und ging mißmutig vom Strauche. „Dachtest nicht recht! Es stechen die Dornen Sehende oft, wenn

Rosen zu pflücken, rasch und allzu begierig sie trachten“ Sagte der Führer. Kann ich auch selbst Blumen nicht pflücken,

Wird ein freundlicher Mensch mir gerne einige reichen, Sprach mit Vertrauen ruhig Verene; schnippisch zwir lachte Steffen, als Brunner² blutig die Finger ritze; doch pflückte

Er geschäftig dann Rosen und gab sie liebreich den Blinden. Und der Führer begann vom Frühling wieder zu redei.

„Ist nun der Pflanzen Reich jetzt wieder so herrlich erstanden, Tritt in die Tierwelt, regsam, ein neues, heiteres Leben. Über Berge und Meer, weither aus entfernten Landen Kommen gefiederte Wanderer gezogen. — Hoch auf dem Turme

Klappern die Störche; im Wald und Haine erklingen die Lieder

Bunter, fröhlicher Sänger, die auf belaubten Zweigen Sich wiegen; friedlich gepaart, durchhüpfen die Geierd größere Tiere;

Buntes Gewürm bekriecht die üppigen Blätter und Gräser. Eine glänzende Schar von Käfern durchsummet die Lüft; Auch aus sumpfigem Teich verkündet Gequa das Erwachen.“ —

Sagt mir doch, sprach jetzt Rudolf: was weiß der Blinde von diesen?

¹ Ausdruck der Blinden.

² Brunner hatte versucht, Rosen zu pflücken, griff aber in die Dornen; er stand neben dem Rosenstrauch und verzog lärmisch das Angesicht. Bei ihm war der taubstumme Steffen, lachte hierüber, brach mit der einen Hand Rosen, und reichte mit der andern solche einem kleinen, blinden Mädchen. — Unweit stand ein anders, gröberes blindes Mädchen, das sorgfältig mit den Fingern die Blätter einer aufgeblühten Rose bestaute.

Nichts, ach, nichts! Er hat von den Dingen nur falsche
Begriffe.
Wünscht' ich nur einen Blick in die schöne, lebendige
Tierwelt!
Aber mir bleibt sie verhüllt. Kaum ist mir dunkel be-
greiflich
Einiger Tiere Gestalt. Nicht, glaube ich, dreierlei Arten
Kann' ich bestimmt und recht; in der Finsternis schwindet
das Leben!
„Rudolf“, sagt zu ihm Anthon, „du klagst in vielem
mit Unrecht;
Glauben könnte man fast, wir würden auch gar nicht
begreifen,
Wie uns, freudig belebt, die Menge der Tiere umgebe.
War es doch erst am Sonntag, als wir das Gäßchen
hinunter,
Neben dem Hause der Post, zur Kirche gingen, du freudig
uns zufliest: Ei, höret, wie herrlich singt doch des
Nachbars!
Drossel im Käfig; wie schön ist's, daß solche Vögel auch leben!
Kam nicht am Abend Chenaud nach Hause, uns fröhlich
erzählend,
Freundlich habe ein Hund, ein großer, mit haarigem
Schweife
Sanft ihn bewedelt, die breite Pfote ihm traurlich geboten?
Nur noch einige Zeit, dann geh'n wir spazieren im Platze,³
Setzen bei Geßners Denkmal dort im Schatten uns nieder;
Hören die Lieder des Schwarzkopfs, sinken und anderer
Vögel:
Deine Klage verstummt, dich rühren die fröhlichen Sänger.
Möglich, daß bald die Ainstalt (hat es ein Herr ja ver-
sprochen)
Eine Sammlung erhält geschnitzter Formen der Tiere;
Dann bekommst du gewiß Vorstellung mehrerer Arten.“
„So recht Anthon! Man muß die Sache immer be-
trachten
Auf der Seite, wo sie am schönsten und besten erscheinet.
Nützliche Tiere, gepflegt von Menschen im stürmischen
Winter,
Wollen nicht mehr im warmen Stall sich ruhig verhalten.
Brüllend stoßen die Stiere die Hörner gegen die Krippe.
Dürres Futter genüget den Kühen nimmer, sie schütteln
Wild die Ketten und stampfen den Boden, rufend den
Hirten.
Siehe, er naht mit dem Alphorn, schiebt den Riegel vom Tore,
Tritt auf die Haustür, blasend den Reihen; da kommen
die Kühe
Tanzend über die Schwelle, empor, hoch springen sie lustig“.
„Ach ja, der Kuhreih'n tönet gar lieblich im Lande der
Freiheit!
Bald, bald hör' ich ihn wieder vom Berg zum Tale erklingen“
Ruft voll Freude jetzt Lisgen, „auf Erden gibt es nichts
schöneres.
Als wenn der Senne ziehet zu Berge, beim Rufe des
Kuckucks!
Mit dem Schellengeläut vermischt sich des fröhlichen Hirten
Morgenlied; und der Ton des Alphorns, vielfach vom
Felsen

³ Der Name einer Promenade.

Wiedergegeben, klingt gar wundersam unter das Brüllen
Ziehender Herden.⁴ — Seid mir gezeugt friedliche Täler,
Sonnige Alpen Berge vom ew'gen Eis erglänzend;
O, auf dem Lande lebt man beglückter doch als in
Städten!“
„Meinst du Lisgen! Natur und ihrer Freuden Gefühle
Könne man in der Stadt nicht, wie auf dem Lande,
empfinden?
Zwar ganz Unrecht magst du nicht haben; doch gibt es ja viele
Häuser der Stadt, umgeben mit Gärten, duftend von
Blumen.“
„Aber nicht unser Haus“, sagt Jakob. — „Beklagt Euch
doch nimmer“,
Spricht zu ihm ernst verweisend der Führer, „liebreiche
Herzen
Sorgen für euch, und werden nach Möglichkeit gerne ge-
währen.
Mögt nun weiter ihr hören, wie Städter den Frühling
begrüßen.
Wenn von des Hauses Zinnen er wahrgenommen die frischen
Saaten und grünen Wiesen, da winkt er freundlich dem
Nachbar,
Ladet ihn ein, am Abend dem Fluss entlang zu spazieren.
Viele wandeln hinaus. Es treten die Freunde zusammen
Und bestimmen den Tag, zu feiern des Frühlings Er-
scheinen.
Soll nun der Abendglocke Geläute die weilende Sonne
Erstmals begrüßen, alsdann versammeln die Bürger der
Stadt sich,
Jeder bei der Zunft. Die großen Gebäude am Ufer
Wimmeln von Menschen; die Brücken beugen sich unter
der Menge,
Vier Uhr schlägt's: da kommen verzierte Gondeln gefahren
Abwärts den herrlichen Fluss; Trompeten schmettern
und Hörner.
Auf den Altanen der prächtigen Meise⁵ erblickt man
versammelt
Würdige Herren der Stadt; und einer aus ihnen begrüßet,
Schwingend den großen Pokal, die freudig jubelnden Bürger.
Aus den Schiffen entsteigt ein Lebbehoch in die Lüfte;
Fahnen flattern und Gläser klingen. Sie schwenken die Hüte,
Singend und jauchzend schiffen sie weiter, weichend den
Nachen,
Welche die Grüße erneu'n: denn die Zahl vermehrt
sich noch immer.
Bald bedecket der Schiffe Menge die Fläche des Stromes.
Und der Jubel wird zum erbrausenden Freudentümmel,
Fröhlich sieht man Bürger und Herren in gleiche Gefühle,
Gleiche Rechte sich teilen. Neben dem alternden Ratsherrn
Steht, gar zierlich geputzt, der junge Schneider vertraulich,
Bei dem Fleischer der Arzt, der Künstler beim rechnenden
Kaufmann,
Neben dem Pfarrer der Krieger. So Adel, Kunst und
Gewerbe,
Jugend und Alter, alles vermisch't sich, freundlich gepaaret.
Bürgerinn und Liebe zum Vaterlande der Freiheit
Eint die verschiedenen Stände, und Eintracht schaffet
die Freude. —

⁴ Lisgen ist nicht ganz blind.

⁵ Das schönste Zunfthaus in Zürich.

Feierlich Glockengeläut ertönt jetzt herab von den Türmen.
O, das Läuten ist doch gar herrlich! rufet nun Isaak,
Und besonders gefällt mir die größte der Glocken, sie schallt
Precis⁶ aus C. — Wir sind dann im obersten Zimmer
des Hauses,

Hören alles, uns herzlich des frohen Tages erfreuend.
Aber, fragte jetzt Manne, Sie sagten nichts von den Frauen.
Nehmen denn diese nicht auch Teil an dem Jubel der
Männer?

Darauf erwidert der Führer: „Das soll ja immer geschehen;
Auf dem neuen Spaziergang ziehen fröhlichen Sinnes
die Frauen,
Hübsch gekleidet wandeln sie dort in lieblichen Reihen;
Traulich scherzend, und harren der rüst'gen Männer
Erscheinen.

Diese kommen; da wogt in den Gängen buntes Gedränge;
Auf den Hügeln, rings um den See entflammen die Feuer;
Wie erst vorher am Fluß, so treibt sich die Menge auf
Höhen.“

Dabei möchte ich sein, sagt Brunner, ich bin doch am
liebsten,
Wo recht viele Menschen sich drängen und lebhaft bewegen.
Einige Stöße mag ich da gern und geduldig ertragen.
„Das nun würde mich nicht ergöthen“, sagt zu ihm
Anchen. —

Zimmerhin; — lieber möchtest du wohl die Kleider be-
trachten;

O, auch ihr blinden Mädchen seid eitel! erwidert ihr
Brunner. —

„Etwa ihr Knaben es nicht?“ versetzt ihm lachend
Perene:

„Wissen wir doch noch alle, wie laut du Freude be-
zeugtest,

Als die Mutter den Rock nebst neuen Hosen dir brachte,
Wie du da lachtest und kaum den Sonntag konntest
erwarten!“

„Jetzt, ihr Lieben! ist's Zeit, nach Hause zu gehen; schon
neiget

Dämmernd der Tag sich zur Nacht. Was macht doch
Steffen, der Stumme?

Staunend blickt er vorhin nach Westen; die scheidende
Sonne

Zeigte er mir, als golden die letzten, glühenden Strahlen
In den Wässern des Sees sich spiegelten. Ahnend be-
schaut er

Nun das herrliche Rot, am Abendhimmel erglänzend.“
Nochmals sei es gesagt, sprach Brunner beim Aufstehen,
der Stumme

Ist doch wahrlich, mit Blinden verglichen, glücklich zu
nennen,

Sieht er doch alle Schönheit der Schöpfung! Wer möchte
mehr wünschen?

„Vielleicht bietet sich bald Gelegenheit dar, es zu prüfen.“
Und sie gingen. Da fragte sinnig im Gehne noch Manne:
„Eben sagten Sie uns, es hätten die Strahlen der Sonne
In dem See sich gespiegelt. Wär' es nicht möglich, des
Spiegels

Wirkung uns recht begreiflich durch Vergleichung zu
machen?“

⁶ Chenauds gewöhnlicher Ausdruck.

„Einen Augenblick nur Geduld, so will ich's versuchen,“
Sagte der Führer. Indessen kamen zur Rechten der
Schanze

Hoher Mauer sie herunter. „Hier steht stille und höret!
Rufe du, Isaak, einige Worte hinüber! sei's was es
wolle.“

Dieser erhebt die Stimme und ruft: „Der Abend wird
kälter;“

Deutlich schallt es zurück: „wird älter.“ „Hier ist ein Echo,“
Rufen aus einem Munde die Blinden. „Richtig getroffen,“
Sprach der Führer, „es widerhallte die Stimme des Isaak
Von der härteren Mauer, auf welche die Töne gefallen,
Wie der Schall hier zurückprallt und vernehmbar dem
Ohr wird,

Ebenso wirft der Spiegel dem Auge zurück die Gestalten,
Welche vor seiner Fläche erscheinen. Also im Spiegel
Sieht man sein eigenes Bild und ist doch nicht wirklich
Im Spiegel; und so tönet die Stimm' im Echo. Wer ruft,
ist nicht selbst dort.
Kommt nach Hause, geschwind! die Nacht zieht nieder
zur Erde.
Gehn wir am Wall hinab und hinein zur niedrigen Pforte.“

Zweiter Abend.

„Hab' ich nun heut' drei Matten von Stroh ganz zierlich
verfertigt;“

Sagt Brunner am Abend des folgenden Tages. So
kamen

Denn auch die andern Blinden und zeigten, was sie
geschaffen:

Nette Beutel von Seide, Bänder an Uhren und Stöcke,
Teppiche, Winterschuhe von Tuch, gepolsterte Sessel,
Strümpfe und kleine Schuhe, gestrickt durch die fleißige
Ester.

Große, gläserne Kolben, mit Stroh vorsichtig umwunden.
Freudiger überschaut' der Führer das nützliche Tagwerk.
„Heute können wir nicht den Abend im Freien genießen,“
Spricht er darauf, „es hat sich das Wetter plötzlich ge-
ändert;

Kalter Regen, vermisch't mit weißen Flocken, entfaltet
Unter stürmischem Wind, den schweren, dunkeln Gewölken.
Gerne, wenn es euch freut, erzähle ich aus der Geschichte
Biederer, berühmter Männer, die vor uns lebten und
wirkten,

Oder lese euch vor, erwähltet selbst, wie ihr wollet.“

„Hätte ich zu entscheiden, so wär's die Schweizergeschichte,“
Sagte Chenaud; die andern Knaben bestimmten das
Gleiche.

Während der Führer das Buch holt, sagte noch Brunner:
„Kann wohl der Schweizer etwas Erhebenders vernehmen,
Als der edlen Väter Geschichte, wie sie uns Freiheit
erkämpften!

Doch in der Schule des Dorfs vernahm ich kein Wörtchen
hierüber.“

Jetzt begann der Führer zu lesen, und stiller ward's in
dem Zimmer.

Wenn er dann manchmal schwieg, so sprachen lebhaft
die Blinden

Neber der Worte Sinn und Bedeutung, lobten und schalteten,

Wie es nach ihrer Meinung die handelnden Menschen verdienten.

Eine Stunde beinah' schon unterhielten sie so sich,
Als ein starkes Geräusch sie störte. Der Steffen, der
Stumme,

Hatte in langer Weile den Sessel zu Boden geworfen.
„Ach, der Stumme da!“ rief erbittert Schmid, „ist
für alles

Unempfänglich, er sollte doch ruhig sitzen und hören.“
„Je nun, mög' er dann selbst in einem Buche auch lesen.
Hätte ich Augen wie er, ich würde anders sie nützen.“
„Darin geb' ich dir recht,“ sagt Brunner, „zu lesen
versteht er,
Und auch zu schreiben. Gott! wie wäre ich damit so
glücklich!“

Unter diesem Gespräch legte der Führer die Bücher
Weg und sagte: „Es ist, wie ich höre, nötig, euch einmal
Über den Tauben und Stummen genaue Erklärung zu
geben.

Schmid, versteht du auch die Fremden aus England,
Wenn sie uns hier besuchen?“ „O nein, sie reden ja
englisch!“

„Aber gesetzt, du lebstest bei diesen einige Jahre?“

„Ja, dann hörte ich's täglich und lernte vieles verstehen;
Endlich, so scheint's mir, lernte ich selbst auch englisch
noch reden.“

„Ohne Zweifel, das Ohr erfaßt die Rede, die Junge
Ahmet sie wieder nach, wir lernen die Sprache durchs
Hören.

Da nun der Taube nichts hört, so weiß er auch nicht
zu reden;

Und so ist denn die Folge der Taubheit immer die
Stummheit.“

„Aber,“ sagte nun Brunner, „man kann die Sprache
auch sehen;

In den Büchern stehen die Wörter deutlich vor Augen.
Lesen lernen die Tauben und Stummen gar leicht, wie
der Steffen

Solches in kurzer Zeit schon erlernte.“ — „Glaubst du
wohl, Brunner,

Wenn ich mit fühlbarer Schrift dir eine Seite voll Wörter
Aus der spanischen Sprache bezeichne, du könneft sie lesen?“
„Ja, das könnte ich wohl, doch wüßt' ich nicht, was ich
gelesen.“

„Merkt euch dieses nur recht! Wenn Taube und Stumme
schon lesen,

Damit ist wenig getan, die Muttersprache ist ihnen
Ebenso fremd, als euch der Spanier Sprache es wäre.
Worte, die ihr nicht begreift, sind euch gehaltlose Töne.
So sind Zeige der Schrift nur tote Formen dem Tauben.“
„Aber so scheint es fast, der Taube und Stumme entbehre
Gänzlich der Urteilskraft, und stehe nicht über dem Tiere.
Kann er denn ohne Sprache auch recht erkennen und
denken?“

„Wohl, doch seine Gedanken begrenzen sichtbare Dinge.
Einzig, was ihn umgibt, ist alles, was er begreifet.
Keine Geschichte gibt es für ihn, so weiß er denn weder
Von Vergangenheit, noch von der Zukunft nur das
Geringste.

Recht, Tugend und Pflicht vermag er nicht zu erkennen;

Lodert das Feuer wilder Begierde, im tierischen Menschen,
Stürzt es ihn tief hinab in des Lasters grauvollen
Abgrund.

Wollt ihr Menschen ihn richten? Er kennt keine Gesetze!
Schmettert das Unglück nieder den Armen, muß er
verzweifeln,
Trostlos verzweifeln! Gott und Ewigkeit sind ihm ver-
borgen.“

„Schrecklich ist doch des Tauben und Stummen irdisches
Schicksal!“

Rief jetzt Manne, „ich will mich künftig nimmer beklagen.“
Und auch die andern Blinden gelobten freudig dasselbe.
„Etwas hat doch der Taube voraus, er kann nach Gefallen,
So wie die andern Menschen, erlernen ein nützlich
Gewerbe,“

Fügte bedenklich Schmid noch hinzu der übrigen Rede.
„Ja,“ erwidert der Führer, „er kann Gewerbe und Künste
Wohl erlernen. Doch, würde er ohne Bildung des Geistes
hiezu nur abgerichtet, daß er sich nähere und kleide,
Dadurch erlangte er nicht die wahre Würde des Menschen.
Weiß ja ein Tier das tierische Leben zu fristen.
Dank dem Geiste der Zeit! der (wenn auch von manchem
verlästert)

Siegreich gegen die Wenigen kämpft, die Finsternis lieben
Und in Blödigkeit meinen, es sei genug, wenn die Menschen
Arbeiten, nahrhaft essen und trinken, Zinsen bezahlen,
Schlafen und glauben. Denken und Trachten in geistigen
Dingen

Komme immer nicht gut für alle Stände der Menschheit.
Solche dürften vielleicht weit über den geistvollen Blinden
Setzen den rohen Tauben, wenn er auch tierisch nur
wirkte.

Tröstet ihr euch im Gefühl des höhern, geistigen Wertes;
Edlere Seelen wissen denselben würdig zu schätzen.
Doch das Gesagte soll man mir nicht misdeuten. Ge-
stehen

Müssen wir wohl, es könnte der Stumme andern noch
nützen.

Zwar ist der nützende Mensch nicht immer der gute; doch
niemals

Ist das Nutzlose gut. Hart, sagt man, seien die Zeiten;
Aber wer Tätigkeit liebt, hat über des Leibes Bedürfnis.
Auch der fleißige Taube verdienet bald mehr, als er
braucht.

Sieht sein Verstand des Menschen erhabne weite Be-
stimmung,

Regen in seinem Gemüt sich reine, schone Gefühle,
O, dann kann er sogar auch genießen die göttliche Wonne,
Hilfe zu reichen andern, von Leiden Niedergedrückten“
„Ist's doch möglich, den Tauben zum bessern Leben zu
leiten?“

„Lange zweifelte man, nur einzelne biedere Männer
Machten einige Versuche, und unbedeutend ist dieses,
Wenn man die Menge der Tauben und Stummen im
ganzen betrachtet.“⁸

Erst vor sechzig Jahren erregte ein Geistlicher Frankreichs⁹

⁷ Bonifacio in Italien; Pontius in Spanien; Ammann,
ein Schweizer, in Holland; Wallis in England.

⁸ Frankreich allein zählt deren 15,000.

⁹ Abbé de l'Epée in Paris.

Diesen Elenden mehr den Anteil gütiger Herzen
Und bewies, wie die Bildung der Tauben Möglichkeit wäre.
Swar die Lehrart dieses verehrungswürdigen Mannes
War noch sehr unvollkommen, doch sie verbesserte glücklich
Ein ihm folgender, tief und ruhig denkender Lehrer.¹⁰
Doch auch dieser bedient sich einer künstlichen Sprache,
Durch die Geberden. Wenn nun der unterrichtete Taube
Heim zu den Seinen kehrte, verstanden diese ihn nimmer.
Forschende Deutsche¹¹ zeigten, es könnten auch Stumme
(Wenn sie durch Taubheit es sind) die Sprache in Tönen
erlernen.

Dadurch sind sie nun erst der Menschheit zurückgegeben.“
Immer,” sagte jetzt Schmid, „begreife ich kaum, wie es
möglich,

Einen Gehörlosen reden zu lernen, da er von Tönen
Gar nichts weiß und vernimmt.“ Worauf ihm der Führer
erwidert:

„Vorhin sagte ich schon, die Stummheit sei die Folge der
Taubheit.

Solche Stumme besitzen die Kräfte, Töne zu geben.
Sie zum Gebrauch der Redeorgane zu leiten,
Ist nicht so schwierig, als es dem Unerfahrenen scheint.
Schwerer ist es, der Worte Bedeutung immer dem Tauben
Richtig zu geben, ihm, dem Fremdling menschlicher
Sprachen.

Manche Gelehrte haben hierüber gründlich geschrieben,
Aber nur allzukünstlich die nützliche Sache behandelt.
Lassen wir hier die Worte des großen Dichters auch gelten,
Wenn er uns lehrt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das
Uebt in Einfalt ein kindlich Gemütt.“ — Der denkende

Lehrer
Weilet gerne im Kreise der frisch erblühenden Jugend,
Höret der Kindheit Sprache, bemerkst der Begriffe Ent-
wicklung,

Folgt dem Gang, den Natur und Bedürfnis sichtbar
bezeichnen,
Lauscht der zärtlichen Mutter, umspielt vom lassenden
Kinde:

Wie sie deutend durch Wink und Mienen dem jungen
Verstände

Immer mehr Begriffe in neuen Worten erkläret,
Und dann der kleine Liebling des Herzens stammelnd
bekundet,

Was sein kindlicher Geist am besten zu fassen vermöge.
Wahrlich, da findet er bald, was fruchtlos in Büchern
er suchte.¹²

Auch das hörende Kind bedurfte mehrerer Jahre,
Um in der Muttersprache Gewandtheit sich zu erwerben.
Desto mehr ist es billig, dem Tauben Zeit zu gewähren.
Isak! weißt du es noch, wie schwer dich dünkte, der
Deutschen

Sprache zu lernen? obgleich du eine Sprache verstandest,

¹⁰ Abbé Sicard.

¹¹ Heinicke, Senze, Gräser, Alte.

¹² Madame de Traz in Genf, von Geburt taubstumm, wurde vor mehr als dreißig Jahren durch Herrn Ulrich, (d. J. Oberrichter in Zürich), in der Schrift- und Tonssprache mit dem ausgezeichnetsten Erfolge unterrichtet. — Herr Ulrich äußerte: Ich richtete mich nicht nach künstlerischen Systemen und Methoden, sondern beobachtete den natürlichen Gang der Sprachentwicklung bei andern Kindern.

Welche dir zur Erklärung der unsrigen diente. Du hörtest, Konntest im Umgang vieles erlernen; dies nicht der Taube. Ihm muß alles gezeigt und entwickelt erst werden.
Wenn ihr nun etwa vernehmt, ein Tauber habe in
kurzem

Schwierige Fragen richtig durch Schreiben lösen gelernt; Schädliche Täuschung ist dies, durch Hülfe künstlicher Zeichen.

Möchte doch niemals Durst nach Ehre und Ruhm dem Gelingen

Wahrer Bildung des Tauben und Stummen entgegen
sich stellen!

Ist es doch wahrlich genug, ihn bildend dahin zu führen,
Daz er empfänglich wird für das bessere menschliche Leben;

Auszudrücken versteht, was tief in der Seele er fühlet,
Worte des Trostes er sieht am Munde der Eltern und
Freunde,
Freundiger hoffend blicket zum Vater über den Sternen,
Nahrung schöpfet dem Geist aus Büchern der heil'gen Geschichte.

Sollte auch dieses die Welt, die glänzendem Scheine oft
huldigt,

Nicht nach dem wahren Werte beachten. Immer erkennen
Bessre Menschen das Gute, und freudig fördern sie solches.“
Also endigt’ der Führer, und schweigend saßen sie alle,
Bis mit rührender Stimme die sanfte Name bemerkte:
„Wie ist der Blinde beglückt! Im Reichtum der menschlichen Sprache

Fließet ihm überall die Quelle der herrlichsten Freuden.
Doch, wie drückt so tief den Tauben das schrecklichste
Unglück,

Findet er nicht, wie wir sie hier fanden, liebreiche Herzen,
Welche mit rettendem Arm der geist'gen Nacht ihn ent-
reihen!

Ist es auch, daß der Taube die Sprach’ erlerne, er fühlet
Niemals die Schönheit und Macht der Töne; die Sprache
der Seele

Lebt im Gesang, in der göttlichen Kunst der bildenden
Musik.“ —

Brunner setzte noch bei: „Ich widerrufe den Ausspruch,
Welchen ich gestern getan, und nimmer beneid’ ich den
Tauben.

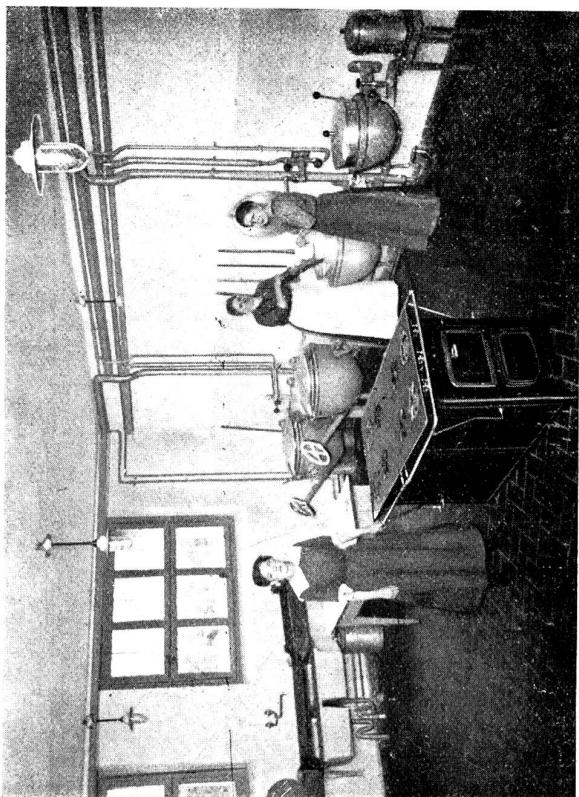
Swar die herrliche Schöpfung ergötzt sein spähendes Auge,
Aber ein düsteres Schweigen erdrückt die frohen Gefühle.“
So belehrend und tröstend schwanden die Stunden des
Abends,

Und noch sangen gerührt die Blinden in frommer Er-
gebung:

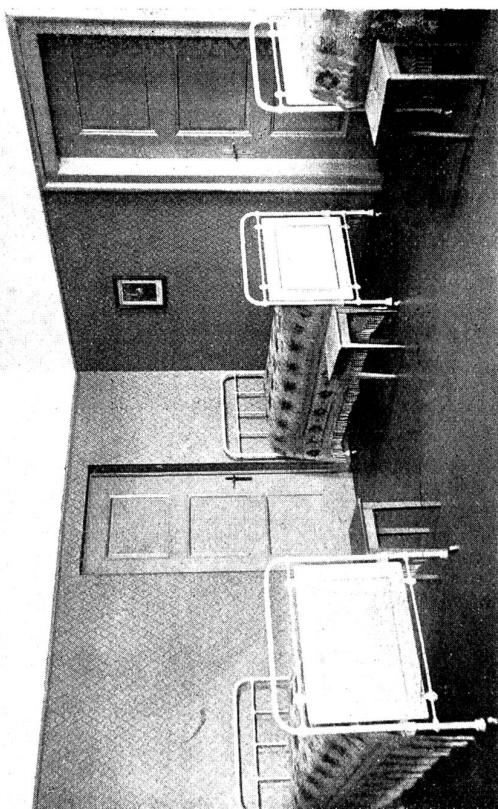
„Seele sei zufrieden!
Was dir Gott beschieden,
Das ist alles gut.
Treib’ aus deinem Herzen
Ungeduld und Schmerzen,
Fasse frischen Mut!“¹³

(Mendruck, besorgt
von Direktor Kull, 1915.)

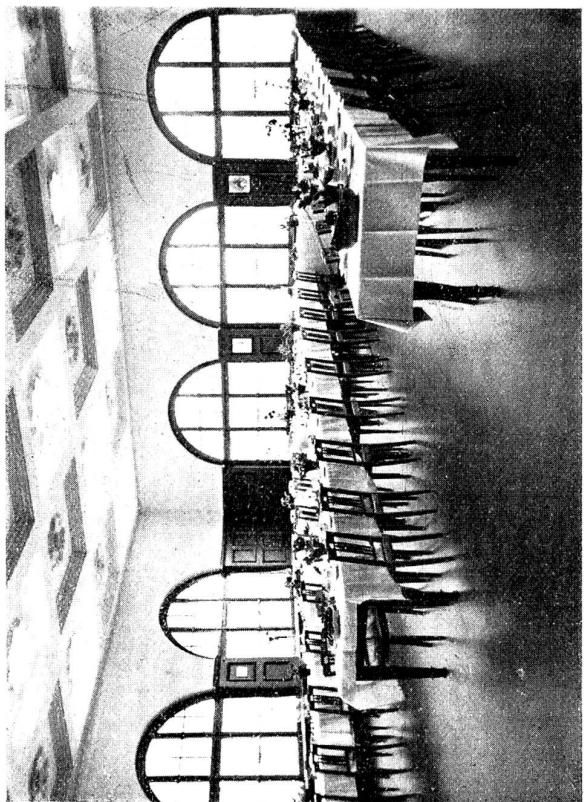
¹³ Nägele, Chorlieder. 3. Heft, 27.



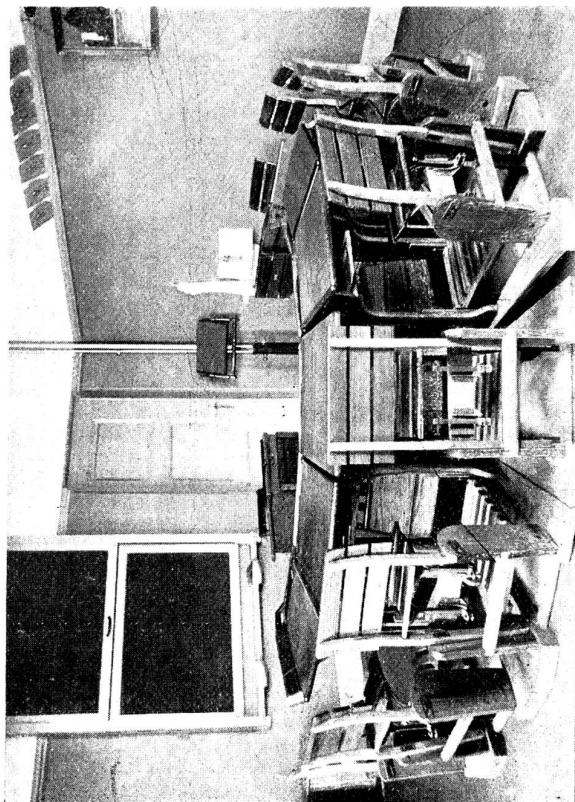
Die Küche. (Phot. von E. S.)



Ein Schlafzimmer. (Phot. von E. S.)



Der Speisesaal. (Phot. von E. S.)



Ein Schulzimmer. (Phot. von E. S.)



Zwei Szenen aus dem dramatischen Spiel „Das neue Haus“ (Phot. von E. S.)

Die Einweihung des neuen Hauses

am 9. Dezember 1915.

Um zu dem neuen, schönen Heim der blinden und taubstummen Schüler zu gelangen, fährt man etwa 20 Minuten lang mit dem Tram vom Hauptbahnhof nach Wollishofen, eine Strecke, die größtenteils längs dem See führt und liebliche Ausblicke gewährt. Am Endpunkt dieser Tramlinie steigt man aus, um noch zehn Minuten auf einer sanft ansteigenden Straße zu wandern, wobei man zur Abkürzung einen Seitenweg rechts benützt, an dessen Anfang ein Wegweiser steht mit der Aufschrift „Nach der Frohhalp“. Dann kommt man auf eine schöne,

breite Straße zum „Entlisberg“ und erblickt bald zur linken Hand zwei neue, gar stattliche Gebäude. Das erste ist das städtische Waisenhaus, in ländlichem Stil erbaut; das zweite größere mit dem hellroten Dach und mit seinem großen Reichtum an Fenstern ist die zürcherische Blinden- und Taubstummenanstalt, die sich von allen Seiten gleich gut präsentiert. Sie liegt sonnig, in freier, mäßiger Höhe über dem See, auf einer Giebelseite an einen Wald grenzend, von dem ein Teil — welch ein Schatz! — auch zur Anstalt gehört. Vom Hause aus genießt man einen prächtigen Fernblick auf See und Alpen.

Zur Einweihungsfeier hatten sich etwa 30 eingeladene Gäste eingefunden. Die zürcherische

Regierung war vertreten durch ihren Präsidenten, Hrn. Dr. Ernst, die Erziehungsdirektion durch Herrn Mousson und Dr. Zollinger, der Stadtrat durch Hrn. Dr. Bößhardt, Schulvorstand der Stadt Zürich., die kantonale Baudirektion durch Hrn. Fieß; anwesend waren auch die Aufsichtskommission und das Damenkomitee der Anstalt und etliche Vertreter derr Presse.

Die Eröffnung der Feier fand in der hübschen Turnhalle statt, die den Namen „Schibehalle“ trägt, weil sie aus dem Schibefond erbaut worden ist. Der Festakt wurde eröffnet mit dem Gesang eines alten Liedes, welches schon am 2. Oktober 1838 bei der Einweihung des Hauses an der Künstlergasse gesungen wurde und einen Blinden, den damals 13jährigen Felix Kündig, zum Komponisten hat. (Komponist Einer, der Worte in Musik setzt.)

An Stelle des im Militärdienst abwesenden Baudirektors, Hrn. Dr. Keller, Regierungsrat, erstattete der Kantonsbaumeister, Hr. Fieß, den Bericht über den Bau. Wegen Raumangel ist es nicht möglich, hier seine ganze Rede abzudrucken, wir entnehmen ihr jedoch, was die Taubstummen am meisten interessiert:

Als das Zürcher Volk am 2. April 1911 beschlossen hatte, am Platze der Blinden- und Taubstummenanstalt an der Künstlergasse die neue Universität zu errichten, da mußte man sich auch nach einem andern Platz für die Taubstummenanstalt umsehen. Man suchte am Räberberg, in der Enge, in Zollikon, dem See entlang, und endlich, nach eingehenden Studien, entschloß sich die Regierung für den schön gelegenen Bauplatz am Entlisberg, an der Frohhalpstrasse, wo das Haus nach dem Plan des Kantons-Baumeisters ausgeführt wurde. Am 26. Mai 1914 erfolgte der erste Spatenstich und die „Aufrichte“ konnte trotz des seit her ausgebrochenen Weltkrieges in der ersten Novemberwoche 1914 stattfinden. Aber der Ausbau wurde durch die lange dauernde Mobilisation verzögert, jedoch gelang es, mit dem Kredit von 600,000 Franken auszukommen. 96 Baufirmen und 578 Arbeiter haben am Bau mitgewirkt. Kein Unfall und kein Streik störten die Arbeit und das Haus konnte programmgemäß auf den Winter 1915 bezogen werden. Herr Direktor Küll zügelte mit seiner Familie am 2. und die Kinder mit der Lehrerschaft am 14. November 1915 ins neue Haus. Es waltete trotz der schlimmen Kriegszeit über dem Neubau ein günstiger Stern, was den Baudirektor veranlaßte, allen seinen Mitarbeitern von Herzen zu danken. Mit dem Wunsche, daß das Haus seinen Zweck voll und ganz erfülle zum Wohle seiner Insassen, übergibt er das Haus der kantonalen Erziehungsdirektion.

Herr Mousson, als Erziehungsdirektor und von Amtes wegen Präsident der Anstalt, bestieg nun die Rednerkanzel, beginnt mit Worten des Dankes und der Freude und sagt weiter: Der Staat Zürich hat mit der Übernahme dieser Anstalt eine schöne Aufgabe übernommen

und den blinden und tauben Kindern eine heimelige Stätte geboten, wo sie zu brauchbaren Gliedern der Menschheit herangebildet werden können. Er bedauert, daß der Ernst der Zeit eine umfangreiche Feier verbot, und lädt am Schluss die Gäste zu einer Besichtigung der Anstalträume ein. Während unseres Rundganges wuchsen unsere Dankbarkeit gegen den Staat und unsere Freude für die Bewohner der äußerst zweckmäßig eingerichteten Anstalt. Wir wollen versuchen, unsren Lejern einigermaßen eine Vorstellung von der Einteilung des Hauses zu geben:

Im Hauptbau ist, nebst dem Arbeitszimmer des Direktors, in den beiden ersten Stockwerken die Schule untergebracht, wo wir vor allem die zweckentsprechende Beleuchtung der Klassenzimmer für die Taubstummen bewunderten; im oberen Geschoss befinden sich die Direktorschwohnung und eine kleine, praktisch eingerichtete Krankenabteilung. Im Flügelbau sind im Erdgeschoss die Wohn- und Arbeitsräume der Zöglinge, im 1. Stock die 3—4 Betten zählenden Schlafzimmer der Mädchen, im 2. diejenigen der Knaben. Der oberste Stock enthält die Zimmer des Dienstpersonals und Aufbewahrungsräume; das Kellergeschoss die Küche, Wasch- und Vorratskammern, Tröckne- und Gläterräume, prächtige Badeeinrichtungen, Räume für Handfertigkeitsunterricht, Kartoffel- und Obstfeller mit neuesten Einrichtungen. Noch eine Treppe weiter unten befindet sich die große Heizanlage, welche das ganze Haus behaglich erwärmt und der Küche den Dampf zum Kochen liefert. — Der Speisesaal, dessen Decke nach oben eine Terrasse bildet, ist in einem besonderen Anbau plaziert, ebenso die Turn- und Spielhalle (siehe Schibelhalle oben). Dank der Mithilfe von Komiteedamen und einigen Kunstinstituten war es möglich, überall passenden Wandschmuck anzubringen. Kurz: es gefiel allen alles! Am Schluss der Besichtigung wurde den Gästen im prächtigen Speisesaal eine bescheidene Erfrischung zu teil, wo Herr Direktor Küll als Hausvater seine Gäste in herzlichen Worten bewillkommnete. Daran knüppte er noch folgende gehaltvolle Rede:

Berehrte Festgäste insgesamt!

Das „Provisorium“ der Blinden- und Taubstummenanstalt hat seine Tore für uns geschlossen! Die Pforten des „Neubaus“ haben sich uns aufgetan! Die herrlichen „Reisetage“ mit unserem „großen Umzug“ sind nun vorüber. Das Schönste daran ist, daß sie vorüber sind und daß unsere 21 „Mobilarijuren“ nun glücklich unter Dach und so ziemlich in Ordnung sind in unserem Neubau.

Und heute? Es ist heute ein besonderer Tag! Ja, der 9. Dezember 1915 ja für unsere Jünglinge einen höheren Wert haben und behalten! Die Weihe dieses Hauses soll den Einweihungstag überbauern! Wir sollen und wollen unser Haus weihen durch treue Arbeit! Dann und nur dann trägt der heutige Tag und jeder folgende den Hauch der Ewigkeit, wenn wir Ewigkeitswerke darin schaffen. Das sind keine Phantastereien! Das sind Wirklichkeiten! Denn darin besteht ja doch eigentlich die hohe Aufgabe der Lehrer und Erzieher. Ein Lehrer, der nur Kenntnisse vermittelt, ist bloß ein Handwerker; derjenige, der den Charakter bildet, ist ein Künstler! Und der Charakter trägt Ewigkeitswerte in sich für das gegenwärtige und das künftige Geschlecht.

Meine Verehrtesten! Ich werde der Versuchung widerstehen, in diesem kurzen Augenblitc Ihnen die denkwürdigen Geschichtsbilder unserer nunmehr 106 Jahre alten Blinden- und Taubstummenanstalt aufzurollen. Ich sage, ich widerstehe dieser Versuchung.

Aber freuen dürfen wir uns, daß unsere zürcherische Blinden- und Taubstummenanstalt (gleich wie die zürcherische Hochschule) „durch den Willen des Volkes“ erstanden ist. Freuen dürfen wir uns darüber, daß wir, nachdem wir glaubten, unsere „Schäflein“ auf die „Waid“ am Waidberg in Wipkingen führen zu dürfen — nachdem wir dann mit unsern „Schäflein“ fast „in die Enge getrieben“ worden sind (nämlich ins Welti-Hausheer-Gut) — nachdem wir uns fast im „Betten“ in Unterstrass, dann fast auf dem „Riedli-Areal“ in Oberstrass, fast an dem schönen „Weihen“ in Zollikon, ja fast in einer andern Gemeinde am linken Seeufer angefiedelt haben — wir nun endlich glücklich gelandet sind hier am „Entlisberg“, am „Büren“, an der frischen „Frohalpstraße“. — Ja, er strebt — er lebt! Das ist unsere Freude!

Der Grundton des heutigen Tages ist darum Dankbarkeit! Dankbarkeit nach allen Seiten! Dankbarkeit von seiten der zürcherischen „Hinterlassenen“, die nun jetzt in echt petalozzischem Sinn und Geist, und dazu in einem ganz modernen, sehr zweckmäßigen Neubau wieder einen schönen Platz an der Sonne gefunden haben.

Die Geschichte unserer zürcherischen Doppelanstalt hat Sinn und inneren Zusammenhang, den man jetzt nicht so leichten Auges auseinanderreißen kann, denn er ist zusammengeschweißt „durch den Willen des Volkes“. Diesen „historischen Sinn“ für unser Werk an Blinden und an Taubstummen wollen wir mehr und mehr pflegen.

Und als dann im Jahr 1863 eine Erweiterung der Anstalt nötig war, aber wegen Mangel an Mitteln nicht verwirklicht werden konnte, sprach der damalige Präsident Höfmeister die hoffnungsvollen Worte: „Das kommende Geschlecht zu Stadt und Land wird nicht hinter seinen Vätern zurückbleiben, wo es gilt, Tränen zu trocknen, die Not zu lindern, leidenden Gliedern der Gesellschaft zu ihrer leiblichen und geistigen Wohlfahrt zu verhelfen. Zürich wird seiner Blinden und Taubstummen allezeit eingedenk bleiben!“ Das sind doch fürwahr prophetische Worte, die jetzt ihre schönste Erfüllung finden!

Nun aber, geehrte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an dem Werke unseres Hauses! Jetzt kommt die Reihe an uns! Der Herr Kantonsbaumeister und alle seine diensthabenden Geister haben ihre Aufgabe aufs beste erfüllt. Dafür sind wir ihnen großen Dank schuldig. Sie haben in ihrer Weise auch viel beigetragen zur Gründung einer richtigen Blinden- und Taubstummen-

fürsorge im Kanton Zürich. Nochmals besten Dank! Jetzt liegt es an uns, werte Lehrer und Lehrerinnen, den inneren Ausbau unseres Hauses als Unterrichts- und Erziehungsanstalt weiterzuführen.

Nicht in Worten nur und Liedern sei das Herz zum Dank bereit: Mit der Tat will ich's erwidern!

Seien wir dessen stets eingedenkt: Die Augen des blindenfreudlichen und taubstummenfreudlichen Zürcher Volkes werden auf unser Werk schauen! „Nach dem Willen des Volkes!“

Lasset uns am Alten, so es gut ist, halten, Aber auf dem neuen Grunde Gutes wirken, jede Stunde!

Namentlich für die phonetische und sprachbegrißliche Hercules-Arbeit im Taubstummenunterricht gelten die Worte, die Klopstock vom Entdecker sagt:

„Ein solcher muß vor andern Augen haben und Feuers und Ausdauerns genug, lange und oft hinzusehen, insbesondere dahin, wo ihm, wär's auch nur in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht.“

Verehrte Freunde! Die denkwürdigen Tage unserer Anstalt treten mir immer wieder vor die Seele, und so jetzt auch das Wort, das unser großer Orelli sagte, und das jetzt in seiner ganzen Bedeutung heute wieder auflebt. Es ist das Wort: „Es soll unser Haus da stehen als ein Denkmal von Zürichs Wohltätigkeitsforn, der den schönsten Beweis fortschreitender Humanität in unserem Vaterlande vor Augen legt und auch den Kleinküttigen überzeugen muß, daß dem ernstlichen Streben so manches früher Bezweifelte erreichbar ist.“

Also: Pfleget und bauet das Vaterland! „Nach dem Willen des Volkes!“ Ich schließe mit den Worten: Unser Zürcher Volk mit seinem guten Willen und mit seinem Willen zum Guten — unser bildungsfreudliches Zürcher Volk — es lebe hoch!

Auch der Regierungspräsident Herr Dr. Ernst, Herr Pfarrer Weber, der zürcherische Taubstummenseelsorger, und der blinde Buchdrucker des „Blindenboten“, Herr Soland, redeten manch gutes Wort. Dann wurde von blinden und taubstummen Kindern das in dieser Nummer, Seite 100—102, abgedruckte Märchenspiel aufgeführt, wovon Herr Sutermeister ein paar Szenen photographierte (siehe Seite 114). Ein Tischspruch von ihm, der zum Auflagen durch einen Jüngling bestimmt war, aber nicht angebracht werden konnte, mag hier nachgeholt werden:

Bon altem, trautem, höhem Heim vertrieben,
Sind seither fremde Gäste wir geblieben,
Bis aufgetan dies Haus so schön und weit,
Nach dem wir oft geschaut, ach, voll Verlangen;
Denn lange, lange Monden ist's gegangen.
Doch schweigt das Heimweh nun, das Trennungsleid.
Und heute jauchzen wir in unsren Bungen:
Wie ist doch alles, alles schön gelungen!
Da läßt sich's herrlich lernen, spielen, schlafen!
Ein dankbar hoch dem Vater Staat,
dem braven!

Zum Schlusse sang die Lehrerschaft noch ein schönes Lied und damit war die einfache, aber zu Herzen gehende Einweihungsfeier der neuen kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich beendet.

S. S.